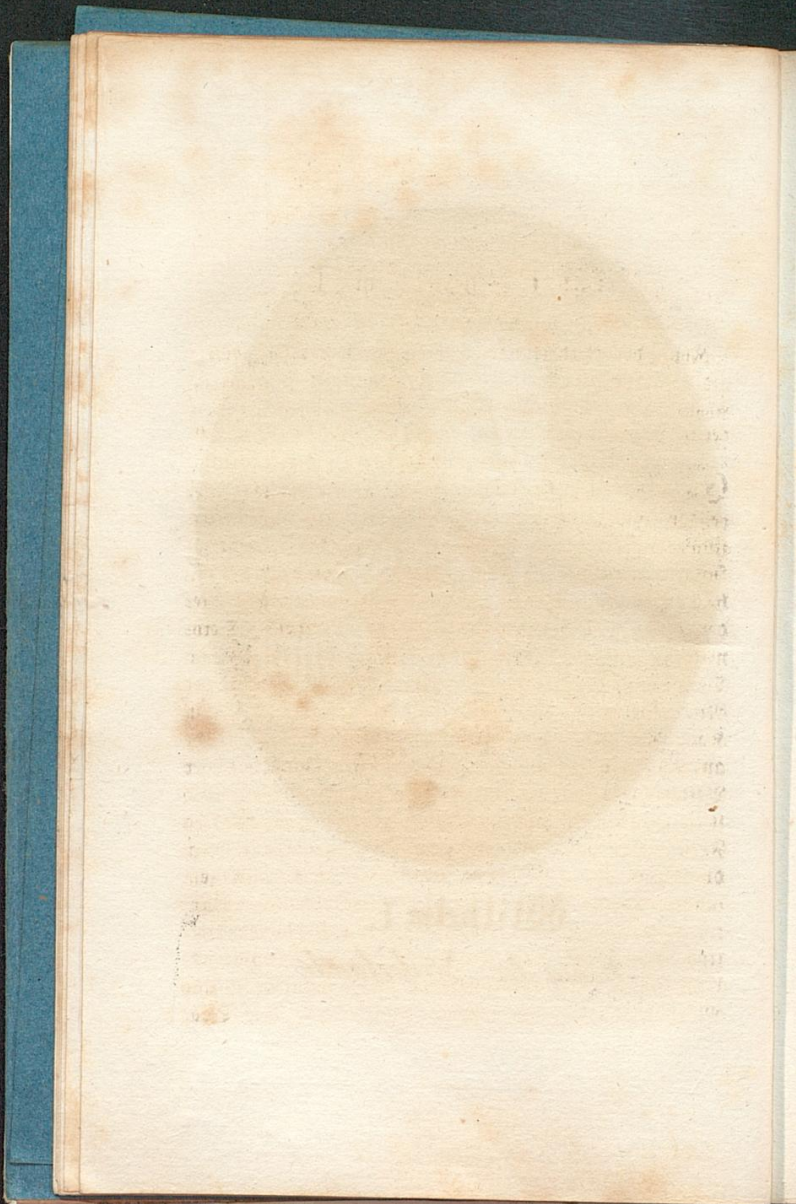




Maeshamp del. Falke sc.

Wilhelm I.
König der Niederlande.



W i l h e l m I.

(Friedrich)

König der Niederlande, Herzog von Luxemburg &c.,
geboren den 24. August 1772, regiert seit dem 2. Dec. 1813,
König seit dem 16. März 1816, vermählt seit 1790 mit Friede-
rike Louise Wilhelmine, Tochter König Friedrich Wil-
helms II. von Preußen.

Es giebt in der Geschichte wenige Beispiele regie-
render Häuser, worin so viele vorzügliche Charaktere,
schwer vom Schicksale erprobt, immer aus diesen Prü-
fungen mit erneuertem Glanze und größerem Ansehn
hervorgiengen, als der aus Deutschland nach den Nie-
derlanden verpflanzte Nassauische Stamm beider Otto-
nischen Linien, oder das erste und zweite Haus von
Dranien. Ward nicht der unsterbliche Schöpfer der
Niederländischen Freiheit, Wilhelm I., auf dessen Arm
Karl V. bei der feierlichen Uebertragung seiner Reiche
an seinen Sohn Philipp ruhte — von Alba, seiner
Besizthümer und seines Lebens verlustig erklärt, und
stieg er nicht hernach zum Begründer des mächtigsten
Freistaates der neueren Geschichte hinauf? Als er durch
die Hand eines Mordmörders fiel, schien mit dem
jungen Staate auch die Familie seines Stifters ver-
loren, der junge Moriz stand früh unter dem Günst-
ling Elisabeths, Leicesther, der allein das sinkende
Band retten zu können schien, aber eigene Kraft und
Muth des Jünglings besiegten auf's Neue den Spa-
neg. Almanach, 2. Jahrg.

nier: er und sein heldenmüthiger Bruder, Friedrich Heinrich, erkämpften für Holland den glorreichen Westphälischen Frieden und die Liebe der Bürger belohnte beide mit der höchsten Würde im Freistaate. Als nach dem Tode Wilhelm II. der Stamm erloschen schien, ward Wilhelm III. geboren, der im 22sten Jahre Ludwigs XIV. Fortschritte hemmte, und nach Heerens richtiger Bemerkung, für die Freiheit Europa's gegen Frankreich kämpfte, wie Wilhelm I. für die Republik gegen Spanien. Das Volk belohnte ihn dafür mit höherer Macht als seine Vorfahren, mit der Erbstatthalterschaft in der männlichen Linie. Doch auch dieser Held starb ohne Kinder, und mit ihm der alte Dranische Stamm. Neben diesem erblühte aber in Johann Wilhelm Friso, dem Helden von Rysfel und Malplaquet, ein frischer Zweig von Nassau, ein Sproßling jenes Johann von Nassau-Diez, dem Holland die Utrechter Union verdankt und der nach der weiblichen Linie, durch die zweite Tochter Friedrich Heinrichs, auch von Wilhelm I. abstammte. Aber das verfolgende Schicksal traf auch diesen, er ertrank bei Moerdyk 1711 ohne Erben zu hinterlassen. Seinem nachgebornen Sohne Wilhelm (IV.) machte Preußen die Dranische Erbschaft streitig und die mächtigsten Provinzen der Republik waren der Statthalterschaft abhold. Doch zum zweiten Male weckte Frankreich durch die Gefahr, worein es den Freistaat versetzte (1747), die angestammte Liebe des Volks zum Nassauischen Hause; und der liebenswürdige Fürst ward durch die allgemeine Stimme der Nation mit größerer Macht, als alle frühere Dranische Prinzen, mit der Erbstatthalterschaft in männ-

licher und weiblicher Linie bekleidet. Es fehlte nur ein Schritt, um diese Macht auf den Gipfel zu führen, die Souverainität, und auch dazu mußten Prüfungen dienen, härter und grausamer, als alle vorhergehenden; innere Unruhen, welche zwar auch (1787) mit erhöhtem Ansehen des guten und schwerbeleidigten Prinzen Wilhelm V. zu endigen schienen, aber bald mit größerer Wuth sich erhoben, und von Frankreich genährt, 1795 das ganze Dranische Haus dem geliebten vaterländischen Boden entfremdeten. Doch eben diese letzte dunkle Führung der Vorsehung war es, welche zum erwünschten Ziele, dem Heil des Volks, der Beendigung des Bürgerzwistes und dem höchsten Glanz des Nassauischen Stammes hinauf führte; zum dritten Male war das feindselige Frankreich im Rathe des Höchsten dazu das Mittel gewesen. Das Elend und die Sklaverei hatten den Gipfel erreicht, und jetzt vereinigten sich Alle, um die höchste Macht in die Hände des vortrefflichen Fürsten zu legen, der jetzt die Niederlande regiert.

Wilhelm Friedrich, der älteste Sohn des Erbstatthalters (Wilhelm IV.), ward den 24sten August 1772 im Haag geboren. Sechs Jahre früher hatte sein Vater unter dem allgemeinen Enthusiasmus des Volks seine Volljährigkeit erreicht und seine hohe Würde angetreten. Die Eintracht war noch ungestört, die Liebe des Volks ungeschmälert, und obgleich Wilhelm V. der damals herrschenden Theurung wegen, sich alle kostbaren Beweise der öffentlichen Freude verbat, gab diese sich dennoch in dem herzlichsten allgemeinen Jubel über die frohe Begebenheit kund. Die Staaten von

Holland und die Generalstaaten vertraten Gevatterstelle bei dem jungen Prinzen, dessen Geburt dem Staat die Fortdauer der innern Ruhe und des beneidenswürdigen Wohlstandes zu verbürgen schien, dessen sich damals die Niederlande erfreuten. Doch bald sollte diese Ruhe und dieses Glück in bürgerlichen Zwistigkeiten und schmerzlichem Verlust des blühenden Handels entfliehen. Die Staatspartei, welche sich Frankreich zu nähern suchte, und dem Statthalter abgeneigt war, nahm diesem 1785 das Commando der Besatzung in der Residenz, worauf Wilhelm V. mit seiner Familie und mit dem 13jährigen Erbprinzen sich aus dem Haag entfernte. So traf den jugendlichen Fürstensohn und seinen trefflichen Bruder schon in der Kindheit der Sturm der Zeiten, worin dieser untergehn sollte, während er jenen nach schwerem Leiden und Streit dem Ziele seiner Bestimmung entgegen führte. Schon im Haag und nachher in Geldern (wo die fürstliche Familie in dem uralten Falkhofe ihren einstweiligen Sitz nahm) hatten die Prinzen den Unterricht des berühmten Literatoren Tollius (früher von Euler) und des gründlichen Diplomaten und Tactikers Stamford genossen. Die Revolution von 1787 brachte die Oranischen Fürsten nach Holland zurück; und diese Begebenheit, zwar durch fremde Waffen bewirkt, aber von dem lautesten Jubel eines nicht unbeträchtlichen Theils der Nation begleitet, schien vorzüglich nach der Garantie der Statthalterwürde durch England und Preußen 1788 die alte Constitution für lange Zeit wieder herzustellen. Es war in diesem Zeitpunkt der Ruhe — in dem verhängnißvollen

Jahre 1789 — daß sich Wilhelm Friedrich, nach dem Beispiel Morizens und Friedrich Heinrichs, auf der vaterländischen Universität Leiden für einige Zeit den Wissenschaften widmete. Der vorzügliche Diplomat und Statistiker Klueß, der gründliche Civilist van de Keessel und Pestet waren seine Lehrer. Ueber die damalige ächte Humanität des jungen Prinzen haben wir das unverdächtige Zeugniß Wytttenbachs, der, selbst ein Freund der patriotischen Staatspartei, in dem für das Oranische Haus so unglücklichen Jahre 1799 sein Leben Nuhnkens schrieb (welcher auch kein Freund des Oranischen Hauses war). „Der älteste Sohn des Statthalters, sagt er, zum Nachfolger seines Vaters bestimmt, nahm damals seinen Aufenthalt in Leiden, um seinen Studien obzuliegen. Mehrere Bürger und Professoren von beiden Parteien erschienen zu seiner Begrüßung, unter andern auch Nuhnkens, der theils dieses so allgemeinen Beispiels wegen, theils, weil er seit frühern Zeiten sich dem öffentlichen Leben nie entzogen hatte, diese Pflicht nicht unterlassen durfte. Obgleich jedoch Wilhelm Friedrich von seinem Unterricht keinen Gebrauch machte, empfing er ihn dennoch immer mit vorzüglicher Leutseligkeit, erzeugte ihm größere Ehre als andern und unterhielt sich mit ihm, nicht wie mit einem Manne, der ihn aus Amtspflicht begrüßte, sondern über literarische Gegenstände, als ein Freund der Wissenschaften mit ihrem großen Vorsteher, voller Kernbegierde und Ehrfurcht.“ Im Jahr 1790 verließ er die Hochschule und wurde als Befehlshaber der Grenzfestung Breda angestellt, zugleich zum General der Infanterie ernannt, und, auf den

Vortrag der Provinz Holland bei den Generalstaaten feierlich als Mitglied in den Staatsrath (Rood van Stote) der Republik eingeführt.

Ein neues Band sollte die schon so nahe verwandten Häuser Brandenburg und Dranien noch inniger vereinigen. In dem folgenden Jahre (1790) vermählte sich der Erbprinz mit Friederike Louise Wilhelmine, Tochter Friedrich Wilhelms II., Königs von Preußen; eine Verbindung nicht der Convenienz, wie so viele fürstliche Heirathen, sondern der Liebe und Hochachtung, wie es sich in einem späterhin so vieljährigen gemeinschaftlichen Leiden und Unglücke bewährt, sich aber auch im Glanze der Hoheit und Königswürde immer nur im milden Lichte der Häuslichkeit und eines schönen, liebenswürdigen Familienkreises gezeigt hat! —

Noch keine zwei Jahre nach dieser Ehe bekam der Prinz Gelegenheit, seine Kriegstalente auf dem großen Schauplatz des Revolutionskriegs zu entwickeln. Kaum zwei Monate nach der Geburt seines ältesten Sohnes*) begann der fürchterliche Angriff der Franzosen gegen die Republik, der ihre alte ehrwürdige Gestalt auf immer vernichten sollte. Der Französische Nationalconvent, von der Idee der allgemeinen Freiheit aller Völker und der Verbreitung der Demokratie über Europa berauscht, hatte schon durch die Schlacht bei Jemappe ganz Belgien erobert, und nach Revolutionsgrundsätzen umgebildet. Man wollte davon alle mög-

*) Des Prinzen Wilhelm Friedrich Georg Ludwig, jetzigen Kronprinzen der Niederlande, unter dem Titel: Prinz von Dranien, geb. den 6. Dec. 1792.

liche Vortheile ziehen, und da keine Aetzung für bestehende Verträge die neuen Machthaber zurückhielt, so forderte man die Freiheit der Schelde. — Die Holländische Regierung wollte den Krieg nicht, sie that alles Mögliche, ihm zuvor zu kommen, allein die wilden Jakobiner, die sich gerade damals durch den Tod des Königs alle Hoffnung zur Befreundung mit dem übrigen Europa abgeschnitten hatten, wollten ihre Nation mit Krieg beschäftigen, der allein die Herrschaft dieser Machthaber begründen konnte. Obschon daher der vortreffliche Rathspensionnair van de Spiegel, einer der ersten Staatsmänner jener Zeit, den Frieden noch zu vermitteln hoffte, und auch der General Dumouriez dazu nicht ungeneigt schien, so zertrümmerte doch die Habsucht des Nationalconvents, der in Holland unermessliche Schätze zu erbeuten hoffte, diese Hoffnungen, indem er dem Könige von England und dem Statthalter der vereinigten Niederlande (gleichsam, als ob er Souverain wäre) im Februar 1793 den Krieg erklärte. Es gelang Dumouriez, im Anfange des Feldzugs die starke Festung Breda, die Stadt Gertruydenberg und das Fort Klundert zu erobern. Schon bedrohte er Dordrecht, und nur der heldenmüthige Widerstand des Generals van Boegelaar zu Willemstad hielt ihn auf, daß er nicht über die breite Mündung der Maas setzen und in das Innere der Provinz Holland vordringen konnte.

In diesen kritischen Augenblicken übertrug der Erbstatthalter als Generalcapitain seinem ältesten, damals 20jährigen Sohne den Oberbefehl der Holländischen Truppen, der sich um die Wiederherstellung

ihrer Kriegszucht, nach einem fast 48jährigen Landfrieden, bereits verdient gemacht hatte. Nachdem er mit dem damals am Niederrhein kommandirenden Oestreich. Oberfeldherrn, Prinzen von Coburg, das Nöthige verabredet hatte, eilte er zu den Holländischen Truppen, die sich unter seinem heldenmüthigen Bruder, dem Prinzen Friedrich, bei Gorkum gesammelt hatten: die Oestreicher drangen über die Maas vor, und entsetzten Maftricht, welches sich unter dem Prinzen von Hessen-Cassel gegen den nachher in Südamerika so bekannt gewordenen Miranda tapfer vertheidigte. Dumouriez, in seiner rechten Flanke bedroht, zog mit der Hauptmacht nach Brabant, ward aber bei Neerwinden geschlagen, wodurch ihm die Eroberungen in Holland wieder entgingen. Breda und Gertruydenberg ergaben sich ohne Belagerung und der Erbprinz rückte mit der Armee nach Belgien in die Reihen der Bundesgenossen, um die Franzosen auf ihrem eigenen Gebiet anzugreifen.

Die Revolutionschwärmerei hatte damals in Frankreich den Gipfel erreicht. Die Heere, zu denen sich noch viele redliche Männer, welche die Mordscenen im Innern verabscheuten, aber auch die Unabhängigkeit des Vaterlandes verlangten, gerettet hatten, entwickelten fast beispiellose physische und moralische Kräfte. Die ganze waffenfähige Bevölkerung ward zu den Fahnen gerufen und wiederholte Niederlagen waren nicht im Stande, ihren an Verzweiflung grenzenden Muth niederzubeugen. Das kleine Holländische Heer war übriggens dem Vaterlande, der bestehenden Staatsverfassung und vorzüglich dem Oranischen Hause aufrichtig er-

geben. In den Bürgerunruhen von 1787 waren die meisten Truppen aus Holland abgezogen, um dem Prinzen zu dienen, doch den Enthusiasmus der Franzosen theilten sie nicht und ihre kleine Macht war den ungeheuern Streitkräften, die eine bewaffnete große Nation darbot, nicht gewachsen. Indem das Oestreichische Heer in der Mitte der Operationslinie vordrang, sich der Festungen Valenciennes und Gondé bemächtigte und nach dem Luxemburgischen hin sich an die Preußen angeschlossen, nahmen nach Westen hin die Engländer unter dem Herzog von York und früher noch der Erbprinz mit den Holländern die Vertheidigung der Provinz Flandern auf sich. Es gelang ihm, sich an den französischen Gränzen den ganzen Sommer hindurch zu behaupten, er nahm unter unaufhörlichen Gefechten die Stadt Orchie und den Flecken Courcoing (letztern nach einem wiederholten Angriff) und schlug die Franzosen bei Werwick, wo der tapfere Fürst von Waldeck blieb. Doch als die Oestreicher, nach der Eroberung von Valenciennes, diesen wichtigen Platz für sich behaupten zu wollen schienen, warfen die Franzosen, hierdurch noch mehr gereizt, ihre Hauptmacht in die Niederlande und zwar auf den rechten Flügel, wo der Herzog von York seinerseits in dem wichtigen Dünkirchen einen festen Punkt für England zu gewinnen hoffte. Dies war wenigstens der Vorwand der Republikaner, um die Wuth ihrer Krieger gegen die Verbündeten noch mehr zu reizen. York wurde bei Hondschote angegriffen und zum Rückzug genöthigt, und gleich darauf (13. Sept.) fielen die Franzosen mit ihrer ganzen Macht auf das verhältnißmäßig kleine Hol-

ländische Corps, welches die Stellung an der Eys bei Menin und Werwick behauptete. Vergebens that der Erbprinz alles, was menschliche Anstrengung nur vermag und sein Bruder, Prinz Friedrich, verrichtete Wunder der Tapferkeit; sogar die Franzosen rühmten sie und nannten das Gefecht bei Menin ein hitziges Treffen. Allein die neuen Republikaner, obgleich immer zurückgedrängt, wiederholten stets auf's Neue mit frischen Truppen den Angriff, vorzüglich auf den rechten Flügel bei Werwick. Mangel an Unterstützung von Oestreichischer Seite und die unerklärbare Unthätigkeit des Generals Beaulieu (des nämlichen, der 1796 die Lombardei gegen Buonaparte verlor) waren die Hauptursachen dieser Niederlagen, worin das Holländische Corps mit schwerem Verlust sich bis Gent zurückziehen mußte, und Prinz Friedrich schwer verwundet ward. Der Erbstatthalter kam selbst zur Armee, um den ganzen Verlust kennen zu lernen. Dennoch war der Erbprinz schon im October wieder im Stande, sich zur Belagerung von Maubeuge mit dem Fürsten von Coburg zu vereinigen. Diese Unternehmung scheiterte jedoch aus den nämlichen Ursachen, wie die auf Dünkirchen.

Während des Winters 1793—94 waren die Kriegsrüstungen von beiden Seiten verdoppelt worden. Die Ankunft des Kaisers Franz bei seiner Armee weckte sie zu größerer Thätigkeit. Der Operationsplan war jetzt, wie zu Anfange von 1793 (weil man die Nachtheile der zersplitterten Kräfte erfahren hatte) auf einem Punkte vorzudringen und zwar auf dem geraden Wege nach Paris, über Landrecis und Cambrai.

Die Belagerung von Landrecis, einer von Vauban erbaueten Festung, vor welcher früher Karl V. und nachher Prinz Eugen hatten abziehen müssen, ward Wilhelm Friedrich aufgetragen, und dazu ein Oestreichisches Hülfscorps unter seine Befehle gestellt. Achttausend Schanzgräber arbeiteten an den Laufgräben; aus 54 Kanonen und 48 Mörsern ward die Stadt beschossen, und nachdem der Kaiser und der Prinz von Coburg den herbeirückenden Entschluß zurückgeschlagen hatten, ergab sich die Feste schon am zwölften Tage den Belagerern, nachdem ein Drittel der Stadt in einen Schutthaufen verwandelt war. — Doch indem nun schon die Vorposten der Verbündeten bis Cambrai hinstreiften, entwickelten die französischen Feldherren Pichegru und Jourdan den tiefgedachten Plan Carnots, um ihren Feind zu überflügeln. Jourdan sollte gegen die Sambre vorrücken und Charleroi nehmen, Pichegru Flandern erobern. Coburg entdeckte diesen Entwurf, und theilte nun sein Heer; er selbst mit dem Herzoge von York zog nach Flandern, der Erbprinz und der Fürst von Kaunig wurden mit einem Heere von 50,000 Mann nach der Sambre geschickt. Sie drängten die Republikaner unter Charbonnier und Jourdan viermal von Charleroi und über die Sambre zurück. Frankreichs Heere, der alten Hydra gleich, ergänzten und vermehrten sich durch die Requisition aller waffenfähigen Mannschaft und zum fünften Male wagte Jourdan den Uebergang über den Fluß und bemächtigte sich der Festung durch ein fürchterliches Feuer; — am folgenden Tage erschien Coburg mit der Hauptarmee, um den Platz zu befreien. Schon war der Erbprinz

mit dem siegenden rechten Flügel bis Marchiennes an Mont vorgebrungen, schon hatte Beaulieu dem Feinde 20 Kanonen genommen, als Coburg auf die Nachricht von Charlerois Falle den Muth verlor und sich zum Rückzug entschloß. Der Erbprinz mußte nothwendig dieser Richtung folgen und da jetzt die Destreicher Belgien verließen, sich auf die Deckung der Gränzen des Vaterlandes beschränken. Zu schwach war jedoch seine Macht und Vestreich, der Aufopferungen für die Niederlande überdrüssig, zog sein Heer am Rhein und in Italien zusammen. Zwar blieben die Engländer noch zurück, aber ihr Anführer zeigte wenig Eifer und Talente und das späterhin in Spanien und Portugal so musterhafte Betragen dieser Truppen entgieng dem bitteren Tadel der Holländischen Gränzbewohner nicht, deren Besizthum sie manchmal schmälerten. Auch im Innern regte der Feind die Partei der Mißvergnügten von Neuem mit äußerster Anstrengung: unter dem Namen der Besegesellschaften errichtete man geheime Clubbs, um die Operationen der Regierung, vorzüglich in finanzieller und militärischer Hinsicht zu lähmen, das Volk zum Aufstande vorzubereiten, und einige der Häupter unterhielten sogar einen Briefwechsel mit der Französischen Regierung, um diese zu verdoppelten Anstrengungen gegen die Republik und zur Ablehnung der Friedensvorschläge, welche die Holländische Regierung zu Paris thun ließ, zu überreden. Es war dieses kein verächtlicher Feind, denn bloß zu Amsterdam zählte man 36 Besegesellschaften mit 3000 Mitgliedern, und es fehlte nicht an Geld, sogar um die Soldaten zu bestechen und geheime Zeug-

häuser anzulegen. Vorzüglich regte sich dieser Geist, da der Erbprinz mit dem Herzoge von York zu Amsterdam erschien, um mit der Regierung dieser einflußreichen Stadt sich über die Mittel zur Bertheidigung des Landes zu verständigen. Die patriotische Partei, welche Englische Einlagerung befürchtete, fing an zu drohen; man bezähmte sie für diesmal, jedoch war ihre Kraft nicht gebrochen und sie erwartete nur den günstigen Augenblick, sich öffentlich zu zeigen. Dieser erschien nur zu bald. Die Hauptfestungen Sluis, Mastricht, Herzogenbusch, Nymwegen und Grave übergaben sich oder wurden geräumt. Die Ströme und Ueberschwemmungen, des Landes natürliche Schutzwehr, wurden durch den starken Frost am Ende Decembers 1794 und Anfang Januars 1795 nutzlos und das kleine Holländische Heer, schon von den Engländern verlassen, welche nicht ohne empörende Verletzungen der Kriegszucht nach Deutschland abzogen und jetzt von den Franzosen, über die Eisbrücken hin, von vorn angegriffen, von den Patrioten im Rücken bedroht waren, mußte endlich auch Holland dem Feind überlassen. Vergebens hatte der Erbprinz, durch einen Aufruf an die Vaterlandsliebe und Biederkeit der Gränzbewohner, sie zu einem Landsturm zu bilden gesucht: nur wenige gaben dieser Ermahnung Gehör, und die Franzosen fanden bei ihrem Einzuge fast lauter jauchzende Stimmen und hoffnungsvolle Gesichter. Sie waren noch nicht bekannt.

Unter diesen Umständen konnte die Familie des Statthalters sich nicht ohne Nutzen aufopfern. Wilhelm V. legte den 18. Januar 1795 seine hohen Aem-

ter in den Schooß der Generalstaaten nieder und entwich mit seiner Gemahlin, seinen beiden tapfern Söhnen, die in den zwei Feldzügen von 1793 und 1794 das Unmögliche zur Rettung des Staats versucht hatten, seinem Gefolge und einigen treuen Freunden auf neunzehn Fischerfahrzeugen nach England.

Von dieser Zeit an ward Wilhelm Friedrich durch den Drang der politischen Verhältnisse in Europa auf lange Zeit dem ihm angehörigen Wirkungskreise auf eine, für seinen immer nach Arbeit strebenden Geist drückende Weise entrückt. Sein Vaterland schien für ihn verloren; nicht bloß die hohen Würden seiner Vorfahren hatten die neuen Republikaner vernichtet, sondern auch die beträchtlichen Domainen des Oranischen Hauses eingezogen. Zwar hatten die beiden Söhne des Erbstatthalters sich schon früh (1793) nach dem festen Lande begeben, wo eine kleine Schar Getreuer aus der Holländischen Armee sich, vorzüglich im Dsnabricksehen gesammelt hatte. Doch Preußens Separatfrieden, im April zu Basel mit Frankreich abgeschlossen, dem sich bald auch das ganze nördliche Deutschland anschloß, vereitelte alle etwaigen Entwürfe zum Sturze der in Holland herrschenden Partei. Wilhelm Friedrich rieth den Officieren, die aus Liebe zu seinem Hause in Holland ihren Abschied genommen, und sogar eine angebotene Pension verschmäht hatten, sich nicht länger ohne Nutzen aufzuopfern, sondern, wo möglich nach Holland zurückzukehren, wo sie vielleicht dem Oranischen Hause noch nützlich seyn könnten. — Der Erbprinz nahm jetzt seinen Aufenthalt bei seinem Schwiegervater in Berlin; der Ankauf ansehn-

licher Güter in Polen und nachher in Schlessien, worauf er ausgewanderten Holländern Ackergeräthe und einige Jahre Freiheit von Landpacht und Abgaben schenkte, gab seinem nach Thätigkeit dürstenden Geist einige Beschäftigung. Preußen zeigte damals dem Branischen Hause die Hoffnung einer angemessenen Entschädigung in Deutschland, — durch die Hochstifter Würzburg und Bamberg; doch die damals so schwankende Politik des Preussischen Kabinetts und die veränderten Umstände, zerstörten diese Erwartungen. Der Friede Frankreichs mit Oestreich zu Campo-Formio, die Abtretung Belgiens an die Französische Republik und die Anerkennung der Batavischen Republik von Seiten der meisten Europäischen Mächte, ließen der vertriebenen Familie des Statthalters wenig Ausichten auf Vergütung übrig. Allein Frankreichs Uebermuth, die Gräuelszenen in der Schweiz, die Aegyptische Expedition, die Besetzung Roms, Turins und Neapels, reizten alle noch unabhängige Fürsten zur Gegenwehr: die zweite Coalition bildete sich und in den drei ersten Monaten des Feldzugs von 1799 schienen das südliche Deutschland, die Schweiz und Italien größtentheils der Franz. Herrschaft und ihrem Einfluß entzogen. Da vereinigten sich Großbritannien und Rußland zu einer mächtigen Diversion in Holland. Noch immer war die Partei des Statthalters in diesem Lande, obgleich unterdrückt, keinesweges zu verachten und die Täuschung der schönen Erwartungen der patriotischen Partei, Frankreichs Einmischung in die innern Angelegenheiten der Republik, schamlose Gelderpressungen und Erniedrigungen aller Art, hat-

te den Enthusiasmus von 1795 schon 1799 sehr abgefühlt. Viele der entwichenen Officiere waren in Englischen Dienst übergegangen und diese rief nun der Erbprinz auf der Insel Wight zusammen. Die Anzahl dieser und der übrigen Holländischen Ausgewanderten mag ungefähr 5000 betragen haben. Mit ihnen sollte sich nun ein Englisches Heer vereinigen und diese nebst einem Hülfscorps von 17,500 Russen waren zu einer Landung in Nordholland bestimmt. Letzterer Punkt hatte eine Menge Beschwerden und die Maasmündung war ungleich gelegener, um gleich Anfangs die Gegenrevolution im Innern des Landes ausbrechen zu lassen, allein Englands Politik zielte nur auf die Flotte, welche sich in Nieuwe-Diep, unweit des Helder's, befand. Daher die Wahl des Landungspunktes, welche die ganze Unternehmung vereitelte. Denn obgleich sowohl der Prinz Statthalter, als der Erbprinz einen Aufruf an die Nation ergehen ließen, und sie, ohne Unterschied politischer Meinungen, zur Abschüttelung der fremden Herrschaft ermahnten, bildete sich doch sowohl durch die zwar im Augenblicke der Landung geringe, aber bald verstärkte Französische Heeresmacht, und die Holländischen, jetzt der Regierung meistens ergebenen Linientruppen, sehr bald ein Damm gegen die weitem Fortschritte der Engländer und Russen, welche ohnehin in diesem wasserreichen, durchschnittenen Lande nur langsam seyn konnten. Aber die Engländer erreichten ihren geheimen Zweck; die Flotte, ganz mit Dransichgefünten Seelenten bemannt, empörte sich, und ward von den Britten, zwar im Namen des Prinzen von Dranien,

doch nur für sie selbst, im Besitz genommen. Der Erbprinz war mit dem zweiten Transport der Englischen Truppen nebst dem Herzoge von York überkommen und betrat also nach beinahe 5 Jahren wieder den väterländischen Boden. In der Schlacht von Bergen den 29. Septemb. 1799, stritt er gegen Daendels, ward aber zurückgeschlagen. Glücklicher war er in der Schlacht zwischen Egmond op Zee und Almar, nach welcher die Franzosen letztere Stadt räumen mußten. Der Erbprinz hielt dort keinen feierlichen Einzug und verweilte nur vier Tage in dieser Hauptstadt Nordhollands, denn schon den 6. Oktober entschied das Gefecht bei Castricum den Rückzug der Bundesgenossen und kurz nachher den Verlust aller errungenen Vortheile, — mit Ausnahme der eroberten Flotte. So hatte also diese übel berechnete Expedition nur dazu gedient, die Abneigung der Nation gegen die Engländer zu verstärken und auch die Liebe für das Oranische Haus bei vielen zu schwächen, welche es unverdienter Weise jetzt nur als ein Werkzeug in den Händen Englands betrachteten, um sich des Eigenthums der Republik zu bemächtigen.

Nach diesem unglücklichen Versuche gab Wilhelm Friedrich die Hoffnung der Rückkehr in sein Vaterland, wenigstens vor der Hand, auf. Alles neigte sich auch, nach Buonaparte's Rückkehr nach Frankreich und dem entscheidenden Tage von Marengo, zur Suprematie des Französischen Cabinets über Europa. Von Würzburg und Bamberg konnte nach dem Luneviller Frieden die Rede nicht mehr seyn, zumal da auch Italiänischen Fürsten (wie Toscana) Entschädigungen im

Deutschen Reiche angewiesen wurden. Paris war jetzt
 der Mittelpunkt zahlloser Intriguen geworden, und
 unabhängige Deutsche Fürsten überboten einander, um
 einige Hüfen Landes und einige Seelen als Unterthanen
 mehr zu erlangen. Gewiß gehörte der Erbprinz von
 Dranien nicht zu diesen, denn seine Entschädigung war
 seinem Verluste durchaus nicht angemessen. Dabei
 auf die sonderbarste Weise zerstückelt und durch das
 ganze Deutsche Reich zerstreut. Sie bestand aus der
 gefürsteten Abtei Fulda, der Abtei Corvey und der
 Reichsstadt Dortmund in Westphalen, der Abtei Weingarten
 und den Reichsstädten Isny und Buchhorn im
 südlichen Schwaben. Hierzu kam, daß die Französische
 Regierung einen zwischen der jetzt 1801 viel gemäßig-
 tern Holländischen Regierung und dem Prinzen abge-
 schlossenen Vertrag, wobei 5 Millionen Gulden als
 Abkauf der Holländischen Domainen bestimmt wurden,
 eigenmächtig vernichtete. Es war dieses das Vorspiel
 der Ungerechtigkeiten, die das Dranische Haus von
 Napoleon zu erwarten hatte.

Der Prinz Erbstatthalter, der sich nach so man-
 chem Glückswechsel nach Ruhe sehnte, trat die zur
 Entschädigung gegebenen Länder seinem ältesten Sohne
 ab, sein jüngerer, der tapfere Prinz Friedrich, der
 Waffenbruder des Erzherzogs Karl, war nach unvor-
 gesehlichen Thaten im Feldzuge von 1796 in Deutschland
 im Jahre 1799 als Oberfeldherr des Oestreichischen
 Heeres in Italien an einer Krankheit gestorben, die
 er sich wahrscheinlich durch den Besuch seiner Unterge-
 benen zugezogen hatte. Wilhelm Friedrich war jetzt
 regierender Fürst von Fulda, und es mochte für einen

protestantischen Fürsten keine leichte Aufgabe seyn,
 sich die Einwohner eines katholischen Ländchens zu be-
 freunden, welche des Krummstabes seit Jahrhunderten
 gewohnt, darunter in einer behaglichen Ruhe lebten,
 bei reichlicher Körper- aber desto kärglicherer Seelen-
 nahrung. Und dennoch war in den vier Jahren von
 Wilhelm Friedrichs Regierung schon sehr viel Gutes
 gestiftet, ohne die Sitten, Gewohnheiten und Den-
 kungsart des Volkes zu kränken. Wenn er die ganz
 verfallene und fehlerhaft eingerichtete Universität mit
 einem Lyceum verwechselte, worauf Männer, wie
 Meißner und Gierig Unterricht gaben, wenn er
 die Einkünfte der säcularisirten Stifter nicht zu sei-
 nem, sondern zu des Landes Nutzen verwandte, wenn
 er in diesem Kleinen, wie nachher in Holland in einem
 größern Wirkungskreise für Jedermann zugänglich
 war, und überall, wo er konnte, Hilfe bot, wenn er
 mehr für seine Unterthanen als für sich lebte, so war
 es nicht anders möglich, als daß diese Unterthanen
 einen solchen Fürsten schätzen und lieben mußten.
 Herr Geheimerrath von Arnoldi in Dillenburg, ein
 würdiger Diener Wilhelm Friedrichs, hat dessen kurze,
 aber wohlthätige Regierung über Fulda und die An-
 hänglichkeit der Bewohner dieses Landes, welche sich
 noch 1813 in einer Deputation an die vereinigten
 Monarchen kund that, mit der Wahrheit eines Augen-
 zeugen und der Kraft eines Geschichtschreibers dar-
 gestellt. Nur die katholische Geistlichkeit, niemals
 zufrieden, wenn sie nicht herrschen kann, mit wel-
 cher, schon seit jenem großen Ersten Wilhelm, die
 Dranischen Fürsten zu einem beständigen Kampfe be-

stimmt zu sein schienen — nur die katholische Geistlichkeit, obgleich wie die andern Unterthanen mit Wohlthaten überhäuft, vermochte es, den Fürsten, als er gefallen war, zu schmähen und bei seinen Feinden der Bedrückung anzuklagen. Auch hierin hat die Belgische Geistlichkeit ihr in spätern Tagen bloß nachgeahmt und zwar mit dem nämlichen Unrecht.

Zwar hatte seit 1795 der Verlust der Würden und Besizthümer seiner Ahnen und des geliebten Vaterlandes den Erbprinzen schwer getroffen, aber auf Deutschem Boden, dem Vaterlande seines Stammes, in dem Umgange mit Preussens großherzigem Könige und der vortrefflichen Königin Luise, mit andern geliebten Verwandten, in der friedlichen Regierung eines zwar Kleinen, aber ihm schon theuer gewordenen Landes, hatte Wilhelm Friedrich dafür die Entschädigung erhalten, welche sein, der Ehrsucht fremdes, und bloß der Wohlthätigkeit und dem Familienglücke geöffneter Herz verlangte. Aber mit 1806 stürmten Unglücksfälle aller Art auf ihn und die Seinigen los. Zuerst verlor er seinen Vater, den sanften und liebenswürdigen Wilhelm V. zu Braunschweig; — Kurz hernach ließ ihm der Rheinbund, diese Schöpfung fremder Willführ, nur die Wahl zwischen entehrender Sklaverei unter einem Französischen Despoten, oder dem Verlust seiner Länder. Diese konnte bei einem Sproßling des alten Draniens, einem Erben Wilhelms III. nicht zweifelhaft seyn: er verschmerzte den mit unerhörter Schamlosigkeit verübten Raub seiner Erbländer und der zur Entschädigung erhaltenen Provinzen, aber hiermit war die Reihe der Widerwärtigkeiten,

womit das Schicksal seine Standhaftigkeit erproben wollte, noch nicht zu Ende. Preußen ergriff die Waffen, vielleicht unzeitig, aber doch gewiß für die Unabhängigkeit Deutschlands. Wilhelm Friedrich, als Preussischer General, zog unter den Fahnen seines königlichen Schwagers ins Feld und war eines der ersten Schlachtopfer des unglückswangern Tages von Jena und Auerstädt. Er mußte dem alten Marschall Müllendorf nach Erfurt folgen und wurde dort zu Folge mehrerer verkehrter Maßregeln, zu einer Capitulation gezwungen, welche ihm, seines hohen Ranges wegen, zwar nicht die persönliche Freiheit raubte, ihn jedoch aus Deutschland verbannte, wo eine geliebte Gattin bei dem allgemeinen traurigen Schicksale, auch noch den Verlust ihrer einzigen Tochter (Pauline) beweinte, und im rauhen Herbstwetter kaum die Vergünstigung erhielt, sich zu Berlin aufhalten zu dürfen. Der Fürst jedoch begab sich nach Danzig, von da nach Pillau und Memel, wo Herr von Arnoldi ihm die traurige Nachricht des Verlustes aller seiner Besitzungen, sogar seiner Domainen in Deutschland brachte. Dem Erben so vieler großen Fürsten, denen Europa und der Protestantismus ihre Freiheit und Rettung verdanken, blieb nur das Eigenthum eines Privatmannes, die Polnischen Güter. —

Es war die Benutzung dieser Güter und vorzüglich die Erziehung seiner beiden Söhne, welche seit 1807 den Prinzen, von der großen politischen Schau-
bühne jetzt abgetreten, beschäftigten. Der ältere dieser beiden Söhne, Prinz Wilhelm Georg Friedrich Ludwig, bildete sich als Sängling in der Berliner

Militärschule, und nachher auf der Universität Oxford in England, da ihm das Schicksal auch die vaterländische Universität Leiden verschloß, die früher seinen Vater und nachher seinen Bruder in ihrem Schooße verwahrt hatte. Kaum hatte Prinz Wilhelm Georg das zwanzigste Jahr erreicht, als das Heldenblut seiner Ahnen, welches immer für die Rechte und Freiheit der Völker gekostet war, ihm keine Ruhe ließ und ihn zum thätigen Kampf für die Unabhängigkeit Spaniens gegen die Französische Gewaltherrschaft aufforderte. Er nahm einen sehr wirksamen Antheil an dem Sturm auf Ciudad Rodrigo, auf Badajoz, an den Schlachten bei Salamanca (1812) und Vittoria (1813); bekam vom Prinzregenten den Rang eines königl. Adjutanten und brachte zuerst, auf Geheiß Wellingtons, der ihn zu den besten Befehlshabern seiner Armee zählte, die Siegesbotschaft von den Pyrenäen nach England. — Der jüngere Sohn des Fürsten, Wilhelm Friedrich Karl, bildete sich unter den Augen des Vaters mehr zu den stillen Tugenden, zu der Kunst, im Frieden das Land zu beglücken. Auf den väterlichen Gütern entwickelte sich bei ihm der Keim zum künftigen Stifter der Colonie Frederiksdoord. Der Verlust einer Tochter ward den fürstlichen Eltern durch die Geburt der Prinzessin Marianne (1810) ersetzt. —

Noch einmal schien die Sache der Unabhängigkeit der Völker durch Oestreichs Anstrengungen in der Schlacht bei Aspern eine glücklichere Wendung zu nehmen: der Prinz von Oranien war dem Oestreichischen Kaiserhause nicht fremd; nicht nur sein Bruder

hatte Vorbeeren in dessen Dienst gepflückt, sondern auch er selbst hatte unter und mit Kaiser Franz 1794 an der Sambre glücklich gegen den gemeinschaftlichen Feind gestritten und damals auch eine vertrauliche Freundschaft mit dem Erzherzog Karl angeknüpft. Nach jenem vielversprechenden Tage eilte also der Prinz zu Oestreichs Bannieren, um welche sich damals viele freie Männer versammelten, welche es verdienten, einen Körner zum Sänger zu haben. Zu Wagram tritt Wilhelm Friedrich als Freiwilliger nebst seinem in allen Schlägen des Schicksals erprobten Freunde Jagel, der Prinz mit dem Range eines Generalfeldzeugmeisters, Jagel *) als kaiserlicher Stabsofficier. Doch auch jetzt war das Glück ihm zuwider. Frankreichs Macht hatte noch nicht die zu ihrem Sturze erforderliche Höhe erreicht. —

Der Prinz betrachtete in der Stille, aber nicht ohne lebhafteste Theilnahme, die riesenhaften Maßregeln Napoleons, welche sich mit dem Kreuzzuge nach Rußland endigten. Die fürchterliche Katastrophe des so kolossalen Französischen Heeres belebte alle Hoffnungen, sowohl der alten Dynastien, als der freien

*) Unter den wenigen Familien, wo Tugend und Staatsklugheit erblich sind, — wie die der Pitt und Bernstorff, darf man wohl auch der der Jagel eine hohe Stelle einräumen. Der Rathspensionnair Kaspar Jagel, de Witt's Nachfolger, war die rechte Hand Wilhelms III., dessen Neffe Franz Jagel, war Secretair (Greffier) der Generalsstaaten im Spanischen Successionskriege und nebst Heinsius und Dingeland die Hauptstütze des Staats in jener glänzenden Epoche, dem er 64 Jahre diente. Noch drei andere Jagel verwalteten im 18. Jahrhundert jenes wichtige Amt. —

Männer und Völker, um welche die gemeinschaftliche Noth damals noch das schönste Band der Eintracht schlang. Doch bei dem Prinzen war es nicht blos der Drang der Umstände, sondern auch herzliche Liebe, wenn er seine alten Mitbürger unabhängig und zugleich frei wissen wollte. In einer Republik geboren und erzogen, waren die despotischen Grundsätze des südlichen und östlichen Europa ihm immer fremd. Wie viel er auch durch den Mißbrauch der Freiheit hatte leiden müssen, er wußte zu gut, aus welchem Blute er stammte, um darum die Freiheit selbst zu vergeuden. Aber auch die Holländer hatten ihrerseits durch eine harte Erfahrung gelernt, daß die Freiheit, welche ihnen die Franzosen zuzubringen versprochen, die ächte nicht sey. Die Republik hatte schon 1806 (einen Monat nach dem Tode des letzten Erbstatthalters) aufgehört zu seyn; in dem Bruder Napoleons, Ludwig, war ein König von Holland aufgetreten. Doch dieser, ein gutherziger und wohlwollender Mann, hatte noch die Sitten, die Sprache, und so viel möglich, sogar den Handel seiner neuen Unterthanen geschont. Erst als Napoleon (1810) auch diesen zur Abdankung gezwungen, und Holland Frankreich einverleibt, die Staatsschuld auf ein Drittel gebracht, die Kolonialwaaren mit 80 pro Cent Abgabe beschwert, den Handel und den innern Verkehr durchaus vernichtet, die Conscription eingeführt hatte, und so wenig der Sprache als der Gewohnheiten der Holländer schonte, die er durch hungerige und unverschämte Präfecten und Beamte drücken ließ, da vereinigte sich die ganze Nation in dem Wunsche der Wiederherstel-

lung des alten, ehrwürdigen, lang verkannten Regentenstammes. Zum ersten Male zeigte sich dieser Wunsch 1811 bei der Aushebung der Scheveninger Fischer (eines dem Hause Dranien immer ergebenen Völkchens) zum Seedienste, die unter dem Ausrufe: *Oranje boven!* durch Leiden zogen. Die Begebenheiten in Deutschland zu Anfange von 1813, vorzüglich die Besetzung Hamburgs durch die Russen, belebten die Hoffnung noch mehr, zu Leiden, zu Zaandam, im großen Dorfe Beyerland, sogar im Haag mußten tumultuarische Bewegungen gegen das Französische Kriegsvolk gezügelt werden. — — Doch unter dem höhern und Mittelstande der Nation bildete sich ein planmäßiger Aufstand im Stillen, wie in Deutschland durch den *Jugendbund*. Die wahren Patrioten G. K. van Hogendorp, van der Duinen, van Maassdam, Kemper, der Graf van Limburg-Styrum und andere traten zusammen. Nach der Leipziger Schlacht fiengen sie an, ihren Bund unter den hohen Ständen der Gesellschaft auszubreiten. Jeder wählte sich vier Personen, die zu unbedingtem Gehorsam gegen ihn verbunden waren; jeder von diesen mußte auch wieder über vier vertraute Männer verfügen, die eine ähnliche Verbindung eingiengen, und sich anheischig machten, auf den ersten Wink in die Waffen zu treten, ohne jedoch weder den Plan, noch die Häupter des Bundes zu kennen. Nichts ward schriftlich verhandelt, aber die klugen Maßregeln der Verbündeten versicherten sie einer Auswahl von 400 vaterländischen Männern, die bloß wußten, daß sie zum Heil des Landes mitwirken sollten. Dem hochgesinnuten Grafen van Styrum wurden die militairischen Vorkehrungen

aufgetragen. Van Hogendorp hatte den Entwurf der
 künftigen Constitution auf sich genommen. Der
 panische Schrecken, der die Franzosen in Hol-
 land bei der Annäherung der Bundesgenossen ergoiff,
 wirkte sehr viel zum Gelingen des Entwurfs der Ver-
 einbündeten bei Amsterdam ward mit flüchtigen Beam-
 teten aus den Provinzen Friesland und Gröningen, über
 den IJzdersee herkommend, gefüllt. Der Pöbel, der dies
 für eine schon gewisse Räumung des Landes ansah, über-
 ließ sich einem Tumult, der zwar von der Nationalgarde
 nach zwei sehr unruhigen Tagen gestillt ward, jedoch
 auch dieser, auf die Vorstellung des Lieutenant Kalk,
 den Muth gab, zur Bildung eines einstweiligen Ma-
 gistrats in Ntholländischer Form zusammenzutreten.
 Man ließ den Franzosen vor der Hand glauben, dies
 alles geschehe nur zur Aufrechthaltung der Ruhe: doch
 im Haag that man stärkere Schritte, obgleich der Fran-
 zösische General Molitor noch zu Utrecht stand, setzte die
 ganze Volksmenge die Draniencocarde auf, der Präsekt
 floh nach Gorcum, die Herren van Hogendorp und
 van der Duyn nahmen nach einem vergeblichen Ver-
 suche zur Wiederherstellung der Generalstaaten die
 allgemeine Regierung der Vereinigten Nie-
 derlande auf sich bis zur Ankunft des Prinzen von
 Dranien. Der Prinz, der von seinen getreuen Anhängern im-
 mer Nachricht von dem Fortgange der Begebenheiten er-
 hielt, war nach England übergeschifft, wo er sich mehr
 in der Nähe befand. Es war den 19. November 1813,
 als zwei Abgeordnete der neuen Regierung, die Herren
 Perponcher und Jagel, sich aus Scheveningen nach Eng-

Kind begaben, um den Prinzen einzuladen, selbst die Regierung anzutreten, die man schon in seinem Namen verwaltete. Der Zustand Hollands war indessen noch höchst kritisch. Nur die offenen Städte, der Haag, Leiden, Haarlem, Dordrecht, Gouda und die kleinen Städte in Nordholland, waren aufgestanden, aber ohne Waffen, Munition und Festungen. Amsterdam und Rotterdam hatten sich noch nicht bestimmt erklärt. Die Franzosen standen mit einer nicht unansehnlichen Macht zu Utrecht, in Gorcum, einer starken Festung, wurden täglich französische Truppen erwartet: die beiden Schlüssel-Hollands, de Gelder und Helvoetsluis waren noch in den Händen des Feindes, sogar Amsterdam, wenn es sich erklärt hätte, war von vielen benachbarten Schanzen und der starken Festung Naarden bedroht. Doch Wilhelm Friedrich stand keinen Augenblick an, dem hohen Rufe zu folgen, von dem er wußte, daß dieser ihn seiner Bestimmung entgegenführen würde. Der hohe Enthusiasmus der Englischen Nation auf die Nachricht von Hollands Befreiung war dazu geeignet, dem Prinzen Hoffnung auf baldige Hülfe zu geben und auch den Insurgenten Muth einzusößen. Widrige Winde hielten jedoch den Prinzen, der sich sobald als möglich einschiffte, bis zum 30. November von den Holländischen Küsten zurück. Von dort vernahm man keine günstige Nachrichten; zwar hatten Amsterdam und Rotterdam sich jetzt erklärt, aber die überrumpelte Festung Woerden war wiedergenommen von den Franzosen mit Plünderung und Mord; dies hatte allgemeinen Schrecken verbreitet, und viele zur Flucht bewogen. Man wollte den Prinzen also überreden, zu warten,

bis die vorausgeschickten Personen ihm ein Zeichen gaben, daß er in Sicherheit landen könne. Doch er verzweifelte nicht diese furchtsame Klugheit, gieng unter dem freudigen Jauchzen seiner treuen Scheveninger bei diesem Dorfe, von wo aus er 19 Jahre zuvor das Vaterland verlassen hatte, an's Ufer und war des Abends im Haag, wo eine allgemeine freiwillige Beleuchtung der Häuser die Freude des Volks bezeugte.

Unterdessen hatte sich in dieser vormaligen Republik der allgemeine Wunsch bei den vorzüglichsten Männern beider Parteien gebildet, dem Fürsten die Souveränität zu übertragen. Bei den Oraniengefinnten war dieses Verlangen, zur Erhöhung des geliebten und langentbehrten Fürstenstammes, natürlich; bei den Patrioten war es die Furcht, mit der Wiederherstellung der alten Regierungsform auch die fast unvermeidlichen Reibungen der Staats- und statthalterischen Macht, wovon jetzt die Erfahrung die schrecklichen Folgen gezeigt hatte, und das Unbestimmte und Schwankende dieser Macht selbst, erneuert zu sehen. Man wollte also eine constitutionelle Monarchie, und die beiden Commissaire der Regierung zu Amsterdam, Kemper und Manniers Schönten nahmen es auf sich, den Prinzen (1. Dec. 1813) dort als souverainen Fürsten der Vereinigten Niederlande auszurufen. Kräftig und schön war ihre zu diesem Behuf ausgefertigte Proclamation, und wir bedauern es, sie der Kürze wegen hier nicht mittheilen zu können.

Den folgenden Tag kam der Prinz zuerst seit 19 Jahren selbst in die Hauptstadt des Landes, aber

wie ganz anders, als in dem unheilswangeren Herbst
von 1794! Wie ganz anders waren die Gemüther ge-
stimmt! Sogar der beredte van der Palm, der diese
Umwälzung in seinem bezaubernden Style beschrieb,
wagt sich an keine Schilderung dieses Jubeltages, und
Bosse verweist seine Leser auf die Beschreibung des
Einzugs Trajans in Rom beim Plinius (Panegyri-
C. 22.). Es hielt aber sehr schwer, die Einwilligung
des Fürsten zur Annahme der höchsten Würde zu
erhalten. In schneidendem Contraste mit so vielen
Monarchen, die nur Vergrößerung ihrer Macht auf
Kosten der Völker begehren, sträubte sich der edle Fürst
lange, ehe die Commissarien, vorzüglich der patrioti-
sche und enthusiastische Kemper, ihn fast mit Thrä-
nen beredeten, die Erbstatthalterwürde mit der Sou-
veränität zu vertauschen. Darauf erschien folgende
Proclamation, die wir dem Leser nicht vorenthalten
können.

„Wir Wilhelm Friedrich 2c. Unausprech-
lich waren meine Gefühle bei dem heutigen Eintritt
in diese Hauptstadt. Dem Volke zurückgegeben, das
ich nie aufhörte zu lieben, sah ich mich, nach 19 Jah-
ren, als ein Vater in dem Schooße seiner Familie.
Nimmer, Niederländer! werde ich meinen Empfang
in Holland, nie meinen Einzug in Amsterdam ver-
gessen; und bei eurer Liebe verspreche ich es euch,
betrogen werdet ihr euch nicht finden. Ihr wollt es,
Niederländer! daß ich euch mehr seyn soll, als ich
ohne meine Abwesenheit würde gewesen seyn. Euer
B Vertrauen, eure Liebe legt die Souveränität in meine
Hände, und von allen Seiten drängt man mich, sie

30
König
anzunehmen, weil die Noth des Vaterlandes, Eures
„was Zustand, es heischen.“
„Wohlan! ich will meine Bedenklichkeiten eurer
„Wünschen aufopfern, ich nehme an, was Niederland
„mir bietet: aber ich nehme es blos an unter
„Verbürgung einer weisen Constitution,
„welche eure Freiheit gegen künftige mögliche Miß-
„bräuche in Sicherheit stellt, ich nehme es an in dem
„vollen Gefühle der Verbindlichkeiten, welche
„dieser Schritt mir auflegt. — Meine Vorsahren wa-
„ren die Stifter eurer Unabhängigkeit. Ihre Auf-
„rechthaltung wird meine und der Meinigen unerläß-
„liche Pflicht seyn. Ich rechne in diesen noch immer
„einigermassen gefährlichen Augenblicken auf eure
„Mitwirkung und Aufopferung, und bald wird, nach
„kurzer Anstrengung, kein Fremdling mehr auf eurem
„Boden der Begeisterung einer neubelebten Nation,
„den siegreichen Waffen unserer Bundesgenossen, mit
„Gottes Hülfe, Widerstand bieten können. Auf dem
„Amsterdamer Rathhause, den 2. Dec. 1813.“

Am 6. December, dem 21. Geburtstage seines
ältesten Sohnes, nahm der neue souveraine Fürst
die Regierung des Landes aus den Händen der all-
gemeinen Verwaltung (Allgemeen Bestuur) auf
sich. Schon in diesen ersten Tagen lachte das Glück
den Fürsten an. Die Einwohner des Brils, am Ein-
gange der Maas, hatten die Franzosen vertrieben,
welche darauf, in panischem Schrecken und in Furcht
vor den Engländern, die wichtigen Häfen Helvoetsluis
und Wellemstad nebst der Flotille, und sogar die starke
Festung Breda verließen (10. Dec.), und nachher weg-

tere vergeblich zwei Tage bombardirten (20. u. 21. Dec.). General Bülow hatte mit den tapfern Preußen den 30. November Arnheim erstickt, den Marschall Macdonald über die Flüsse zurückgedrängt, dadurch den General Molitor zum Abzug aus Utrecht genöthigt und vereinigte sich im Januar 1814 mit der indessen gelandeten Englischen Hauptmacht zu einem Angriff auf Antwerpen. Die Belagerung, oder vielmehr Blockade der vielen Festungen, welche die Franzosen noch im Herzen des Landes besetzt hielten, wurde dem Landsturm und der Landwehr (Landmilitie), welche sich indessen gebildet hatten, anvertraut.

Der Fürst empfand nun das Vergnügen, seine zerstreute Familie um sich her versammelt zu sehen: seine Gemahlin, den Erbprinzen von der Englisch-Spanischen Armee, die hohe Prinzessin Mutter, durch viele Leiden auch mit dem Theile der Nation versöhnt, der sie bisher verkannt hatte, beide aus Deutschland und den Prinzen Friedrich, der sich bald als Freiwilliger unter Bülows Fahnen begab und mit diesem im Anfange Februars seinen Einzug in Brüssel hielt. — Wilhelm Friedrich war indessen mit Arbeit aller Art überhäuft. Es galt hier, einen ganz aus den Fugen gerissenen, Frankreich einverleibten und dadurch mit fremden Gesezen überfüllten Staat aufs Neue zu beleben und mit passenden, auf die Sitten, Gewohnheiten und die Denkungsart des Volks gegründeten Einrichtungen zu versehen. Es ist uns unmöglich, hier ins Einzelne zu gehen, wir melden nur, daß, gleich im ersten halben Jahre von des Königs Regierung die Vertheidigung des Landes organisirt, ein stehendes

Heer von 25,000 Mann geschaffen, die Amsterdamer
 Pflanzschule für künftige Seeleute (lyceeschool voor
 de Zeevaart) wieder hergestellt, statt der Französischen
 Zollgesetze die Holländischen vom Jahre 1725 einge-
 setzt, die Einziehung der Güter durchaus abgeschafft,
 die Criminalstrafen einigermaßen abgeändert und eine
 Commission zur gänzlichen Ausschaffung des hohen Un-
 terrichts (welchen die Franzosen nach ihren Univer-
 sitätsgesetzen umgemodelt hatten) eingesetzt, das Loos
 der Religionslehrer verbessert, die Französischen und
 überhaupt alle Censurgesetze abgeschafft
 wurden, von denen nachher in Niederland auch der
 Schatten nicht übrig geblieben ist, wovon die Folge
 war, daß die öffentliche Ruhe bei der
 freiesten Behandlung aller politischen Ge-
 genstände, nie gestört worden ist. Vorzüglich
 aber wünschte der Fürst die neue Constitution bald
 eingeführt zu wissen. Mehrere Niederländer ver-
 langten, daß er bis zum Frieden eine Dictatorialmacht
 behalten möchte: doch das liberale Gemüth des Prin-
 zen war der unbeschränkten Monarchie durchaus ab-
 hold und eine von ihm ernannte Commission hatte
 nach dem früher entworfenen Plane des Herrn van
 Hogendorp (welchem der König den Grafentitel schenkte)
 schon im Anfange des Februars einen Constitutions-
 plan entworfen, den der Fürst jetzt einer Anzahl von
 600 Notabeln, aus den angesehensten, erfahrensten und
 begütertesten Personen gewählt, zur Beurtheilung vor-
 legen ließ. Die alten, beim Volke so beliebten Namen
 wurden darin beibehalten, aber die Provincialstaaten
 bildeten keinen souverainen Rath mehr, sondern wurden

33333333 33333333 33333333 33333333 33333333 33333333 33333333 33333333 33333333 33333333

auf die Verrichtungen eines administrativen Collegiums beschränkt, unter der Leitung eines vom Könige angeordneten Gouverneurs. Sie behielten aber immer die Anstellung der Deputirten zu den Generalstaaten, welche, dieses ersten Entwurfs zufolge, noch aus einer Kammer bestanden, und die gesetzgebende Macht mit dem Könige theilten, der die ausführende in voller Gewalt besaß. Es war den 29. März, als von den 483 versammelten Notabeln, (117 waren abwesend) 458 den Entwurf annahmen, und den 30. am Tage der Schlacht, welche Paris in die Hände der Verbündeten lieferte, als der souveraine Fürst in der neuen Kirche zu Amsterdam, wo Huyter's Asche ruht, den Eid auf die Constitution ablegte. Der allgemeine Friede verbürgte und bestätigte bald diese Constitution. Die noch immer von den Franzosen im Herzen des Landes besetzten Festungen wurden geräumt, die Insel Walchern mit dem Staate wieder verbunden, die Flotte im Helder zurückgegeben und also die Vereinigten Niederlande unter ihrem ersten Fürsten vollkommen wieder in den Rang der souverainen Staaten Europas aufgenommen: der Fürst heilte fast gleichzeitig mit dem allgemeinen Frieden die tiefen Wunden, welche die Französischen Finanzmaßregeln, indem sie die Staatsschuld auf ein Drittel reducirten, dem Vermögen der Einwohner geschlagen hatten. Die wirkliche Schuld (das bestehende Drittel) trug unverzüglich Interessen, von der wartenden (ungestalteten), (nämlich den zwei andern Dritteln) sollten jährlich wenigstens 4 Millionen durch's Loos in wirkliche Schuld übergehen. Zugleich mußte man, um diese Vortheile

genießen zu können, 100 Gulden für jede 6000 (gegen
Interessen) beibezahlen, welches dem Staate in so fern
dringenden Bedürfnissen keine geringe Stütze gab,
Raum aber war die alte Republik unter neuen
Formen wieder hergestellt, als sich schon im 6. Art
tikel des Pariser Friedens, für dieselbe eine Vergrößer-
ung zeigte. „Holland, hieß es darin, unter die Souve-
rainität des Oranischen Hauses gestellt, soll eine
Vergrößerung seines Gebiets bekommen.“ Bei einem
Besuche des Kaisers Alexander in Holland und nach
einer Zusammenkunft mit ihm und den Königen von
Preußen und Großbritannien in England wurden die
Grundlagen dieser Vergrößerung vorläufig dahin bes-
timmt, daß Belgien zu gleichen Rechten mit Hol-
land vereinigt werden sollte. Da Oestreich gern auf
dieses entlegene und durch seine Vertheidigung außerst
kostspielige Besizthum verzichtete, so fand die Annah-
me dieses zu London entworfenen Präliminarver-
trags auf dem Wiener Congresse wenig Schwierigkei-
ten. Schon im Augustmonat 1814 war der Fürst als
Generalgouverneur im Namen der verbünde-
neten Mächte nach Brüssel abgegangen und im
Februar 1815 wurden alle Oestreichischen Nieder-
lande, nebst dem Hochstifte Lüttich mit der
vormaligen Republik der Vereinigten Nieder-
lande zu einem Ganzen vereinigt, aber noch legte der
soveraine Fürst seinen Titel nicht für einen höhern
ab; nur die Stunde der Gefahr drang ihn dazu. So-
lange der Königtitel nur eine Sierdeschien zaus-
derte Wilhelm Friedrich, ihn anzunehmen, sobald aber die
Gefahr des Vaterlandes es ihm zur Pflicht machte,

durch diesen Titel alle Ungewißheit wegen der Vereinigung Hollands und Belgiens zu beseitigen — war er dazu entschlossen. — Napoleon Buonaparte, seiner Haft auf Elba entwichen, hatte sich aufs Neue des Französischen Throns bemächtigt. Durch seine sonderbare, unerklärliche Verbindung hatten die Freunde einer constitutionsmäßigen Freiheit sich mit dem argen Despoten verbunden, der, wenn sein Wunsch erfüllt worden wäre, alle freisinnige Vöden von dem Erdboden vertilgt haben würde. Man fürchtete sich vor Belgien, welches Napoleon, was die Industrie dieses Landes betrifft, sehr begünstigt hatte. Doch in anderer Hinsicht waren seine Bedrückungen zu unerträglich gewesen, um den Süd-Niederländern nicht über diesen Heuchler der Liberalität die Augen zu öffnen. — Dies zeigte sich, als der Fürst die Krönungswürde der Niederlande annahm (16. März 1815), wobei der laute Jubel der Belgier, ihre aufrichtige Freude und Abneigung gegen den drohenden, sich schon Paris nähernden Tyrannen keinen Zweifel über ihre Gesinnung mehr übrig ließen. Es zeigte sich noch mehr in den entscheidenden Tagen von Quatrebras und Waterloo (16. u. 18. Juny 1815), worin die Belgier mit den Holländern in der Vertheidigung ihres Vaterlandes wetteiferten. Ein Holländischer Schriftsteller, Schenkema, hat in seiner vortrefflichen Darstellung von Napoleons letztem Feldzuge die zuerst durch den Rheinischen Merkur ausgesprengte Fabel, als sey der Sieg bei Quatrebras bis auf Wellingtons Ankunft blos dem Herzog von Braunschweig zu verdanken, völlig widerlegt und gezeigt, daß der

Prinz von Oranien (Diesen Titel hatte der König
 fest seinem ältesten Sohne, dem Thronarben, gegeben)
 mit 3500 Mann Holländischen und Belgischen Trup-
 pen von Morgens 6 Uhr bis Wellington erschien,
 und nachher bis des Abends spät den Anfall von
 Ney siegreich abgeschlagen, während der Herzog von
 Braunschweig erst des Nachmittags auf dem be-
 drohten Punkte ankam. Ney erkannte selbst, was er
 auf der Stelle, wo der Prinz von Oranien stand, hatte
 abhalten müssen. Zwei Tage später wurde dieser
 junge Held bei Waterloo verwundet, von welchem Wel-
 lington bezeugte: „Er kenne kein Lob, das des Prinz-
 en von Oranien ganz würdig sey.“ Aber es war
 auch dieser schöne Sieg, wobei des Königs Sohn, wie
 früher sein Bruder, ihr Blut für die Niederlande ver-
 gossen hatten, welcher dies neue Königreich ganz in
 Sicherheit stellte. Der zweite Pariser Friede vom
 20. November 1815 gab ihm noch die Festungen Ma-
 rienburg und Philippeville, einige wichtige Districte
 im Hennegau und Namur in der Nähe der Ardennen,
 nebst den herrlichen Gemälden, die die Franzosen aus
 den Belgischen Kirchen geraubt und dem vortrefflichen
 statthalterischen Cabinet von Naturalien, welches
 dieselben schon 1795 aus dem Haag nach Paris ge-
 bracht hatten.

Doch eine neue Schwierigkeit erhob sich nun in
 dem Theile des Staats, welcher nach mehr als 200
 jähriger Trennung wieder mit der Republik war ver-
 einigt worden. Schon seit der Spanischen Zeit war
 der Einfluß der katholischen Geistlichkeit in Belgien
 groß gewesen, der gute und große Joseph II. hatte

mit ihr unglücklich gestritten, Napoleon hatte sie zu händigen geüßt, doch nach seinem Falle war sie mit erneuerter Kraft und in dem Wahne, als ob ihr ein Theil des Sieges gebühre, wieder erstanden. Vorzüglich der damalige Bischof zu Gent, Broglie, war ganz von ultramontanischen Begriffen und Grundsätzen beseelt, und schien im 19. Jahrhundert im Kleinen die Rolle eines Gregors und Innocenz spielen zu wollen. Als nun der König eine Commission ernannt hatte, um die in Holland eingeführte Constitution auch mit den nöthigen Modificationen für Belgien einzurichten und diese ihr Rapport ausgebracht hatte, wonach die Generalstaaten aus zwei Kammern, die eine aus lebenslänglichen (nicht erblichen) vom Könige ernannten Personen, die andere aus den Abgeordneten der Provinzen, bestehen, die Versammlung der zweiten Kammer öffentlich Statt haben, und alle Religionsverwandte gleiche Rechte genießen sollten, verbot der Bischof von Gent, um des letztern Artikels willen, seinen Untergebenen und allen, die zu seiner Herde gehörten, das entworfenen Grundgesetz anzunehmen. Da der Geist und die Tendenz der katholischen Geistlichkeit in ganz Belgien von der nämlichen Art war, so konnte das Resultat der Notabelnversammlung, welche dort, wie in Holland, zum Ausspruch über jenes Rapport zusammenberufen war, bei weitem so günstig nicht seyn. 796 Notabeln verwarfen die Constitution, welche von 527 andern angenommen wurde: doch von jenen erklärten sich 126 ausdrücklich, daß nur religiöse Scrupel sie zurückhielten. Der König hatte indessen auch eine

Ein hierdurch 1837 1838 1839 1840 1841 1842 1843 1844 1845 1846 1847 1848 1849 1850 1851 1852 1853 1854 1855 1856 1857 1858 1859 1860 1861 1862 1863 1864 1865 1866 1867 1868 1869 1870 1871 1872 1873 1874 1875 1876 1877 1878 1879 1880 1881 1882 1883 1884 1885 1886 1887 1888 1889 1890 1891 1892 1893 1894 1895 1896 1897 1898 1899 1900 1901 1902 1903 1904 1905 1906 1907 1908 1909 1910 1911 1912 1913 1914 1915 1916 1917 1918 1919 1920 1921 1922 1923 1924 1925 1926 1927 1928 1929 1930 1931 1932 1933 1934 1935 1936 1937 1938 1939 1940 1941 1942 1943 1944 1945 1946 1947 1948 1949 1950 1951 1952 1953 1954 1955 1956 1957 1958 1959 1960 1961 1962 1963 1964 1965 1966 1967 1968 1969 1970 1971 1972 1973 1974 1975 1976 1977 1978 1979 1980 1981 1982 1983 1984 1985 1986 1987 1988 1989 1990 1991 1992 1993 1994 1995 1996 1997 1998 1999 2000 2001 2002 2003 2004 2005 2006 2007 2008 2009 2010 2011 2012 2013 2014 2015 2016 2017 2018 2019 2020 2021 2022 2023 2024 2025 2026 2027 2028 2029 2030 2031 2032 2033 2034 2035 2036 2037 2038 2039 2040 2041 2042 2043 2044 2045 2046 2047 2048 2049 2050 2051 2052 2053 2054 2055 2056 2057 2058 2059 2060 2061 2062 2063 2064 2065 2066 2067 2068 2069 2070 2071 2072 2073 2074 2075 2076 2077 2078 2079 2080 2081 2082 2083 2084 2085 2086 2087 2088 2089 2090 2091 2092 2093 2094 2095 2096 2097 2098 2099 2100

Versammlung der Generalstaaten (in doppelter Anzahl
 für die nördlichen Provinzen) zusammenberufen, und
 dort ward die einstimmig die Annahme beschloffen,
 daß also, beide Theile des Reichs zusammenge-
 nommen, sich eine große Mehrheit für das neue be-
 arbeitete Grundgesetz erklärte. Der König führte das
 her diese Constitution ein und legte den 21. Septem-
 ber, zugleich mit der feierlichen Huldigung, zu Brüssel
 den Eid auf dieselbe ab. Die Intriguen der katholi-
 schen Geistlichkeit dauerten fort und zugleich legte
 eine mit der neuen Regierung unzufriedene Partei in
 Belgien, der innigen Vereinigung beider Theile des
 Reichs Hindernisse in den Weg. Wir müssen, um die-
 ses zu erläutern, mit einem Worte Belgiens damaligen
 Zustand schildern. Der höhere und zum Theil auch der Mittelstand
 war, vorzüglich nach der Französischen Einverleibung
 im J. 1795, ganz Französisch gebildet. Sprache, Sit-
 ten, Denkart dieser Nation waren ihm eigen geworden
 und er verlangte nichts mehr, als bleibende Vereinig-
 ung mit einem Reiche, dessen großer Umfang für den
 freien Absatz der Belgischen Fabrikate unstreitig von
 großem Gewicht war. In religiöser Hinsicht waren
 diese Leute (welche zum Theil mit den Bonapartisten
 von 1790 zusammenfielen) überhaupt Frei-
 denkler und in politischer nannten sie sich Liberal, wa-
 ren aber meistens Anhänger Buonaparte's. — Der bei-
 weitem größere Theil des Mittelstandes, ein Theil der
 höheren und die ganze geringe Klasse jedoch, war we-
 gen Napoleons Eingriffen in die Rechte der Geistlichkeit
 auf diesen erbittert, wünschte weniger Frankreich als

Oestreich zurück zu stehen stand in jeder Hinsicht unter
 der Leitung der Geislichkeit und scheute jede Annäherung
 an die Heren, obschon ihre alten Flandrischen
 Sitten und ihr Dialekt sich den Holländern näherten.
 In einem Punkte waren beide Parteien einstimmig: in
 Abneigung gegen die Holländer und ihre Regierung,
 die bei Fehrer der Sprache, bei dieser der Religion
 wegen Verhaßt waren. Wenn man dies erwägt und
 dabei den Zufluß Französischer Flüchtlinge nach Belgien,
 das wenigstens scheinbar streitige Interesse der
 ackerbauenden und fabricirenden Belgischen und der
 größtentheils handeltreibenden Holländischen Provinzen,
 worunter jene Verbotsgesetze oder schwere Auflagen
 auf fremde Industrie, diese völlige oder doch we-
 nig eingeschränkte Handelsfreiheit verlangten, in Be-
 tracht nimmt, so wird man erst die schwere Aufgabe
 würdigen können, welche diese heterogenen Theile zu
 einem regelmäßigen Ganzen zu verbinden und in har-
 monische Wirkung zu bringen. Dies war die Aufgabe
 für den König der Niederlande! Um diese zu lösen,
 bedurfte es unerschöpflicher Geduld, politischer Weis-
 heit, strenger Unparteilichkeit und unerschütterlicher
 Standhaftigkeit. Indem Wilhelm Friedrich durch
 Milde und Nachgiebigkeit seine neuen Unterthanen zu
 gewinnen strebte, durfte er auch seine alten getreuen
 Holländischen Landesgenossen nicht aufopfern. Religi-
 öse und rein politische Vorurtheile konnten durch die
 abwechselnde Residenz des Königs und der General-
 staaten im Haag und zu Brüssel und den daraus ent-
 standenen Ideenwechsel und durch die für Jedermann
 man wohlthätige Regierung des Königs wo nicht

ganz beschwichtigt, doch merkbar geschwächt werden; — doch die verschiedenen Interessen der beiden Haupttheile des Königreichs wären nicht so leicht zu vereinigen. Das Zoll- und Accisegesetz vom 5. Dec. 1816 sollte das System eines freien und allgemeinen Handels mit dem Interesse der inländischen Fabriken und anderer Nahrungszweige in Verbindung bringen; doch die Holländer meinten, der Handel sey dabei zum Vortheil der südlichen Provinzen und ihrer Fabrikate und Eisenwerke zu sehr gedrückt worden. Als hingegen die mißlungene Ernte von 1816 gewaltige Theuerung hervorbrachte, meinten die Belgier zur gewöhnlichen Zustucht einer mittelmäßigen Politik, zur Kornsperrre ihre Zustucht nehmen zu müssen; — schon war durch ihren Einfluß in der zweiten (Deputirten-) Cammer der Generalstaaten diese Maßregel angenommen, als der König dazwischen trat und die Ausfuhr bloß auf der Landseite verbot, nachdem die erste (Pairs-) Cammer die allgemeine Kornsperrre verworfen hatte. So hatte er also hier die Interessen des freien Handels gegen die Mehrheit der Cammern und gegen das Belgische Publicum, welches (nach acht revolutionärer Art) auf den Tribunen öffentliche Zeichen des Beifalls und Mißvergnügens gezeigt hatte, vertheidigt und dieser wohlthätige Schritt, der den Handel von Amsterdam außerordentlich belebte, sicherte das Königreich, bei der bestehenden Theuerung, doch noch immer vor Hungerstoth, da das Getraide in den Niederlanden in viel geringerem Preise stand als in Deutschland, wo man sich in Strenge der Korngesetze gegenseitig zu überbieten suchte.

Auf der andern Seite meinte der König den Vorstellungen der Süd-Niederländer Gehör geben zu müssen, welche wenigstens eine Auflage auf die inländische Consumtion des Kaffees und Zuckers verlangten, was gegen sich die Holländischen Deputirten, als höchst verderblich für den Handel, vorzüglich wegen der nothwendigen Formalitäten zur Aufrechthaltung dieser Steuer, aus allen Kräften widerlegten. Sogar der edle Kemper, einer der eifrigsten Beförderer der Unabhängigkeit im Jahr 1813, der gleich hernach alle Aemter, sogar den Staatsrathsposten abgelehnt und in den Schoos seiner Familie zurückgekehrt, sich mit dem Professorat zu Leiden begnügt hatte*), der aber dem Ruf seiner Mitbürger, sie in den Generalstaaten zu repräsentiren, gefolgt war, dieser vortreffliche Mann, den man den Freund des Königs nennen darf, dem er sich zu jeder Stunde näherte und dessen Maßregeln er fast immer unterstützte, sprach jetzt mit Eifer gegen einen mehr ministeriellen als vom Könige selbst hervorgekommenen Gesetzesentwurf. Auch der Graf von Hogendorp (Kempers würdiger Mitarbeiter an der Revolution von 1813) war einer von dessen kräftigsten Gegnern, er wurde jedoch angenommen. — Noch stärker zeigte sich die Reibung der Interessen im Jahre 1821 bei den neuen Grundlagen der Steuergesetze. Die gegründeten Klagen der Kaufleute und vieler Mit-

*) Der König schenkte ihm den Adel: er konnte diesen nicht ablehnen, doch es war ihm unangenehm oder — lächerlich, wenn Fremde (bei Holländern war dies fast nie der Fall) ihn oder seine Familie durch Titulaturen daran erinnerten.

glieder der Generalstaaten, hatten nämlich den König vermocht, eine Commission zu errichten, deren Arbeit in den ersten Monaten des gemeldeten Jahres erschien und der Handelsfreiheit weit günstiger war, als die bestehenden Gesetze. Es war dabei die Kaffesteuer abgeschafft, doch die seit Jahren in Holland bestehende und dort keinesweges drückende, aber in Belgien un- bekannte Abgabe auf das gemahlene Korn (op het gemaal) eingeführt. Gegen diese nun erhob sich von Seiten der südlichen Unterthanen nicht nur, sondern auch von den Deputirten in den Generalstaaten, ein fürchterliches Geschrei. Der König jedoch, der sich damals wie 1816, wo die Korngesetze eingeführt werden sollten, in Brüssel befand, blieb unerschütterlich. Das Geschrei der Mißvergnügten verhallte und nachherige Modificationen versöhnten die Unzufriedenen mit dem Gesetze.

Neben diesen Geschäften, welche allein die Stunden eines noch so thätigen, selbstregierenden Königs hätten ausfüllen können, nahmen auch andere Sorgen seine Theilnahme in Anspruch. Bei dem Frieden von 1814 wurden die Westindisch-Holländischen Colonien Surinam, Suracao (nebst den umliegenden Inseln) und St. Eustache an das Königreich zurückgegeben. Ihre Reorganisation veranlaßte mehrere königl. Decrete, hatte aber bei weitem so viele Schwierigkeiten nicht, als die der Ostindischen Besitzungen: das wichtige Java, verschiedene Punkte auf Sumatra, Borneo, Celebes und die Molukken. Zuerst mußte man die Frage beantworten, ob das alte Monopolsystem wieder hergestellt, oder — auf Englische Weise — Han-

Selbstfreiheit eingeführt werden sollte. Der freisinnige Geist des Königs entschied für letzteres; aber dennoch schien ein feindseliges Gestirn alle Bemühungen der Holländer zur Wiederherstellung ihrer alten Wohlfahrt in jenen Gegenden vereiteln zu wollen. Bald nach der Uebergabe von Java durch die Engländer (1816) brach alda in Cheribon ein Krieg aus, der bald gekämpft wurde, dem aber der fürchterliche Aufstand in den Molukken (1817), der den Europäern und Eingebornen vieles Blut kostete, — sodann (1818—1820) der Krieg mit dem Sultan von Palembang auf Sumatra folgte. Alle diese Unruhen endigten zwar siegreich für die Niederländer, sogar mußte der Sultan von Palembang, nach einem frühern vergeblichen Versuche, sich im Jahre 1819 den Holländischen Truppen ergeben und wurde gefänglich nach Batavia abgeführt, aber dieß alles erschöpfte sehr die Einkünfte der Colonien: Epidemien, Theuerung und andere Unglücksfälle kamen hinzu, ein neuer Krieg brach im Jahr 1824 in Celebes aus und dieß alles hatte im Jahre 1825 einen Rückstand von 20 Millionen Gulden zur Folge. Die Generalstaaten verließen, auf den Vortrag des Königs, dafür die Bürgschaft des Mutterlandes; doch sollten die Indischen Besitzungen die Schuld aus eignen Mitteln decken. Eine Unterhandlung, Gelder zu Calcutta aufzunehmen, ward beseitigt. Indessen hört noch immer ein verheerender Krieg, die Folge, wie man versichert, Muhamedanischer Schwärmerel, nicht auf, das Hauptland zu verwüsten und die unverhältnißmäßige Höhe der Kaffeepreise in Indien zu denen in Holland, verursachten dem vaterländischen

Handel großen Schaden. Indessen hielt der König sich fest am System des freien Handels, er schaffte sogar eine früher errichtete Chinesische Handelsgesellschaft mit Monopol ab und schloß im Jahr 1824 mit England den wichtigen Vertrag, wobei die Holländischen Besitzungen auf dem Festlande Indiens (Malakka u. s. w.) gegen alle Britische Niederlassungen auf Sumatra, vorzüglich Bencoolen, abgetreten und freier wechselseitiger Handelsverkehr für beide Nationen, auch in Indien festgesetzt ward. — Der Handel auf Java selbst blühte. Der König errichtete im April 1824 eine Handelsgesellschaft, vorzüglich auf Indien, deren Kapital nur höchstens 25 Millionen betragen sollte, wozu aber in wenigen Tagen 75 Millionen eingeschrieben wurden. Schönes Zeichen des Vertrauens auf die Regierung!! Jedoch meinte der König, diese Gesellschaft, woran er persönlich für 4 Millionen Theil nahm, auf 37 Millionen bestimmen zu müssen, deren Wirkungen man jetzt, nach völligem Eingang des Kapitals, erwartet. — Auch für die Wissenschaften in jenen entlegenen Besitzungen sorgte der König. Herr Professor Reinwardt, der früher mit vielem Ruhme zu Harderwyk und Amsterdam die Naturgeschichte gelehrt hatte, ward auf königl. Kosten nach Indien geschickt, wo er während eines 7jährigen Aufenthalts so viel für die Wissenschaft fand und sammelte, sich durch das Besteigen der höchsten Vulkane, sogar im Augenblicke des Ausbruchs so vielen Gefahren aussetzte und durch seine Bekanntschaften auf Java und den Molukken so viel Neues und Interessantes zu sehen und abzu-

bilden Gelegenheit hatte, daß dem Publikum die bald
 besprochene materische Beschreibung seiner Reise ge-
 wiß höchst willkommen seyn wird.

Nicht bloß in Indien ward jedoch der Friedenszu-
 stand gestört. Die Algerischen Seeräuber hatten auch
 schon mehrere Holländische Schiffe genommen und alle
 desfalls gemachten Vorstellungen unbeachtet gelassen,
 als die Holländische, zu diesem Behuf nach dem Mittel-
 meere geschickte Eskadre sich unter dem Admiral van
 der Capellen mit Lord Ermouth vor Gibraltar verein-
 igte und einen wesentlichen Antheil an dem Bom-
 bardement von Algier nahm (Aug. 1816), welches die
 Unterwerfung dieses Raubstaats an die Sieger und
 die Befreiung vieler Europäischer, unter andern auch
 Niederländischer Sklaven, zur Folge hatte. Nachher
 blieb der Handel der Niederländer im Mittelmeer un-
 gestört und auch im Freiheitskampf der Griechen, an
 dem in ganz Niederland alle Herzen (eines ähnlichen
 Streites ihrer Väter gegen Despotismus eingedenk)
 Theil nahmen, behielt der König eine wirkliche Neu-
 tralität bei, nicht jene trügerische, welche den Barba-
 ren die Mittel verschaffte, den Kampf bis in das sechs-
 te Jahr auszuhalten und machte Negeer zur Verwüstung
 Griechenlands nach Europa überzuführen.

Diese Kriege hatten jedoch, der großen Entfernung
 wegen, keinen wesentlichen Einfluß auf das Innere
 des Reichs. Aber ein nie befriedigter Streit, der
 Kampf mit den Elementen, mit den umringenden
 Meeren und durchströmenden Flüssen erhob sich wäh-
 rend des Königs Regierung zweimal mit einer, mensch-
 lichen Anstrengungen spottenden Kraft. Im Januar

1820 unterlagen die Dämme der Waal und des Rheins dem Eisgange, den das innere erhöhte Flussbette nicht zu fassen vermochte: ein Theil der fruchtbaren Betuwe (der alten Bataver-Insel, Batavien oder Gute Aue) und der Alblaffer Werder bei Dordrecht wurden von den Fluthen verschlungen. Den 4. und 5. Februar 1825 zerriß nach schrecklichen Stürmen aus Süd- und Nordwest, welche die Wellen des Atlantischen Meeres und des Kanals in die Nordsee und aus dieser in die Zuydersee getrieben hatten, das Meer die Deiche in den Provinzen Friesland, Oberyssel, Geldern und Nordholland, bedeckte die schönsten Ländereien mit salzigem Wasser und Unfruchtbarkeit, schwemmte viele Menschen und ganze Herden weg, drang bis tief in die Länder hinein, stürzte sich in das seit zwei Jahrhunderten trockene Bette alter Landseen und zwang die Küstenbewohner, fast von allem entblößt zur Hülfe ihrer Landesgenossen ihre Zuflucht zu nehmen. Sie fanden sich nicht betrogen. Der König, als der erste Staatsbürger unterstützte die Unglücklichen nicht bloß reichlich aus seiner Chatouille: er trug im Jahr 1825 nicht bloß den Generalstaaten eine Unterstützung von 8 Millionen aus der Landeskasse an, sondern er eilte auch im Jahr 1820 gleich persönlich den Unglücklichen auf den bedrängtesten Stellen zu Hülfe und wenn eine langwierige Unpäßlichkeit, welche sich in den Beinen festgesetzt hatte, ihn im Jahr 1825 solches nicht verstattete, so schickte er doch unmittelbar den Chronerben ab, der den Nordholländern zu Hülfe eilte, und kräftig zur Ermunterung der Rettenden beitrug. Auch die Nation

zeigte sich in ihrer angestammten Wohlthätigkeit. In Amsterdam wurde eine halbe Million, zu Haarem 40,000, im Haag 70,000 Gulden für die Unglücklichen gesammelt und der ganze Betrag der verschiedenen Einkommungen belief sich weit über anderthalb Millionen Gulden.

So hatte sich dem Wilhelm Friedrich als König ganz seinem alten Vaterlande gewidmet. Wie sehr hätten seine treuen Nassauer, das Stammvolk seiner Ahnen, gewünscht, auch Theil an seiner Liebe und Regentensorge zu haben. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Infolge der verschiedenen Tausch- und Theilungscontracte in Deutschland, seit dem Jahre 1815, mußten auch die Nassau-Diehschen Länder dem Arrondirungsprincip aufgeopfert werden, da sie unstreitig Preußen weit gelegener waren als Luxemburg, welches hingegen mit dem Königreiche der Niederlande so durchaus ein Ganzes bildete, daß auch eine gesunde Politik diesen Tausch gut heißen mußte. Mit schwerem Herzen jedoch trennte sich der König von einem Völkchen, worüber seine Vorfahren seit Jahrhunderten väterlich regiert hatten und von dem sie recht herzlich geliebt wurden: Luxemburg selbst als Bundesfestung, blieb zum Theil von Deutschen Truppen besetzt, aber das Herzogthum selbst jetzt zum Großherzogthum erhoben, ward unter die Souverainität Wilhelm Friedrichs gestellt und er erhielt dafür Sitz und Stimme auf dem Deutschen Bundestage.

In seiner Familie war der König überhaupt sehr glücklich. Die entworfenene Heirath des Kronprinzen mit der bald nachher so früh heimgegangenen Prinzessin

Charlotte von England schlug fehl, aber noch im nämlichen Jahre (1815) billigte sein Freund, Kaiser Alexander von Rußland, den er bei dessen Besuch in Holland 1814 persönlich kennen gelernt hatte, die Brautwerbung des Prinzen um die Großfürstin Anna Paulowna von Rußland, Schwester der zu früh verstorbenen, durch Herzensgüte und Talente ausgezeichneten Königin Catharina von Württemberg und der Erbgroßherzogin Marie Paulowna von Weimar. Die Vermählung, im Winter des Jahrs 1816 in Rußland vollzogen, weckte auch in Holland aufrichtige Freude, und bei dem Einzuge des hohen Brautpaares (Sept. 1816) allgemeinen Jubel und die frohesten Volksfeste. Vier Söhne (einer starb in der Kindheit) und eine Tochter sind jetzt schon Sproßlinge dieser Ehe. Nicht weniger Freude erregte die Heirath des allgemein geliebten zweiten Königssohns, des Prinzen Friedrich, der, nachdem er, wie sein Vater, 1814—1815 einige Zeit in Leiden den Studien obgelegen, sich um sein Vaterland und die Menschheit verdient gemacht hatte, indem er sich an die Spitze einer Unternehmung stellte, deren Zweck die Verminderung der Armuth und die Ausrottung der, in Folge des Krieges und des Mißwachses von 1816 bis 1817 fürchterlich zugenommenen Bettelerei durch Colonisation war. Der würdige General van der Bosch, von einigen Menschenfreunden unterstützt, hatte diesen Plan entworfen, der sogleich den Beifall und die thätigste Mithülfe des menschenfreundlichen Prinzen genoß. Nach dessen Namen ward denn auch die erste Colonie auf der großen Drenther Haide Frederiksoord genannt. Freiwillige Beiträge der Nation brachten

hier in kurzer Zeit eine Schöpfung zu Stande, welche die Bewunderung und Nachahmung des Fremdlings erregte. Hilfsbedürftige, aber ordentliche Familien wurden zu Frederiksoord und in den nachherigen Colonieen Willemsoord, Wilhelmine'soord u. s. w. mit Wohnungen, Ackergeräthe und andern Bedürfnissen versehen und auf eine zweckmäßige Art an Landbau und Feldarbeit gewöhnt. Alle Reisende aus den Seeprovinzen (und eine löbliche Neugierde führte viele dorthin) lobten einstimmig und viele mit Enthusiasmus, diese vortreffliche Anstalt, die eine Menge herabgekommener Bürger zur Arbeit, zur Moralität und in Folge davon zu einem gewissen Grade von Wohlstand erhob. Die schnelle Ausbreitung dieser Unternehmung, vermittelt einer sehr wirksamen Theilnahme der Nation, vergrößerte den Plan ihres Entwurfes. Für Findelkinder sorgte die Anstalt zu Beenhuiten, welche bald auch (freilich nur mit getheiltem Beifalle der Nation) sich auf Waisen erstreckte: — für hartnäckige Bettler die härtere Einrichtung an der Ommer-Schanze. — So erreichte man einen doppelten Zweck: die Linderung des Zustandes vieler dürftigen Familien und die Urbarmachung einer Provinz an den Westphälischen Gränzen, die nach den besten Statistikern bisher zu $\frac{1}{10}$ unangebaut lag. Der vortreffliche Prinz, das Haupt dieser Unternehmung, durfte nun auch bald die zärtlichsten Wünsche seines Herzens erfüllt sehen. Jugendlichlicher Umgang im Kreise der ihm verwandten königl. Preussischen Familie hatte ihm Liebe für des Königs jüngste Tochter (Luise Auguste Wilhelmine Amalia) eingeflößt. Beide königl. Väter sahen in dieser Ver-

Reg. Amanach, 2. Jahrg.

mählung ein neues Vereinigungsband für die schon so eng verknüpften Häuser Dranien und Hohenzollern, und im Jahre 1825 führte der Prinz Friedrich Wilhelms jüngste, dem Vater so theure Tochter als Gemahlin nach Brüssel und dem Haag. — Das Familienglück Wilhelm Friedrichs ward nur getrübt durch den Verlust seiner liebenswürdigen Schwester, der verwittweten Herzogin von Braunschweig (Nov. 1819) und seiner Mutter, Wilhelm V. Wittwe (Juni 1820), jener hohen, jetzt von allen Parteien hochgeschätzten und verehrten Frau, die ihre letzten Lebensjahre, nach so vielen Stürmen, in Glück und Frieden meistens auf dem reizenden Lustschlosse bei Haarlem, vormals dem Pavillon des Banquiers Hope, zugebracht hatte. Sie starb auf dem Schlosse zu Loo in Geldern und ward einstweilen in der Kirche des benachbarten Dorfs Uppeldoorn beigesetzt, bis die königliche Familiengruft zu Delft (die vormalige statthalterische seit Wilhelm I.) in Stand gesetzt war, ihre Hülle, wie früher die der Herzogin Wittwe von Braunschweig aufzunehmen.

Wir müssen noch, bei der Regierung des Königs, seiner ungemainen Sorge für große öffentliche Werke, Künste und Wissenschaften gedenken. In Hinsicht der Landes- und Wassercommunication hat der König jetzt schon seine Regierung verewigt durch eine Menge Heerstraßen nach allen Richtungen des Königreichs, durch den Wilhelms canal bei Zwoll, der die Fahrt aus der Yffel in die Becht oder das schwarze Wasser ungemein abkürzt und erleichtert, den Süd-Wilhelms canal zwischen Herzogenbusch und Maastricht, welcher diese Einöde zu beleben verspricht, die Ver-

Längerung der Binge bei Gorlum, womit die Ueberschwemmungen dieses Flüsschens beseitigt werden sollen, die Erweiterung der Fahrt zwischen Amsterdam und der Leck für die Rheinschiffahrt, und vorzüglich durch den großen Nordholländischen Canal, der breit und tief genug ist, große Kauffahrtei- und sogar Kriegsschiffe anstatt über die Untiefen der Zuydersee, vom Helder oder eigentlich vom Nieuwendiep an der Länge nach durch die Halbinsel Nordholland, durch die Städte Alkmaar und Purmerend zu tragen bis ins J. gegen über Amsterdam, mit welchem Meeresarm er durch Schleusen Gemeinschaft hat. Diese Riesearbeit wurde in drei Jahren vollendet, und im December 1824 begrüßten eine Kriegsfregatte und ein Ostindienfahrer einander darin mit Kanonendonner. Kaum dürfte unter Napoleons ungeheuern Planen etwas Größeres zu Stande gebracht seyn, wenn man die Simplonsstraße ausnimmt. Die Furcht, als würden die losen Ufer bald den Canal, wenigstens zum Theile, verschütten, hat sich bisher nicht bestätigt. Es sind noch große Plane im Werke, vielleicht der Ausführung nahe, wie ein Canal zwischen Helvoetsfluyt und Rotterdam, ein Seehafen für Gent u. s. w.

Für Künste und Wissenschaften ist sehr viel geschehen. Bei den unter der Französischen Herrschaft noch kümmerlich fortbestehenden, aber unter des Königs Regierung reichlich ausgestatteten und dotirten Universitäten von Leiden und Gröningen kamen die von Utrecht (erst 1811 errichtet) und in den südlichen Provinzen, die von Löwen, Gent und Lüttich hinzu. Franeker und Deventer erhielten statt der aufgehobenen Hochschulen Athenäen. Die Leidener Universität bekam vom Könige

das reiche erbstatthalterische aus Frankreich 1815 zurückerhaltene Cabinet der Naturgeschichte zum Geschenk, welches mit verschiedenen in Deutschland angekauften Mineralien und dem vorzüglich in der Ornithologie fast einzigen Lomminichschen Cabinet vermehrt und in einem geräumigen Gebäude aufgestellt, jetzt zu einem Museum geworden ist, welches gewiß zu den vorzüglichsten in Europa gehört. — Auch für die Bibliothek ist ein neues Gebäude errichtet: der botanische Garten drei- oder vierfach vermehrt, ein Museum der Antiken gestiftet u. s. w. Das schöne akademische Gebäude zu Gent und mehrere Sammlungen dort und zu Brüssel bezeugen des Königs Freigebigkeit in Hinsicht der Wissenschaften. Für die Holländische Sprache und Literatur werden auf allen Universitäten Lehrstühle errichtet. (Es bestand früher nur einer zu Leiden.) Wir haben schon früher die wissenschaftliche Reise des Herrn Prof. Reinwardts nach den Indischen Besitzungen des Königreichs erwähnt. Der Herr Obrist Rottiers reisete auf königl. Kosten in Griechenland, von wo er schon mehrere Alterthümer, unter andern einen marmornen Altar aus der Insel Melos überschiedt hat. Der Major Humbert, bekannt durch seine Nachgrabungen auf dem Boden des alten Carthago's, wird jetzt durch Frankreich, Italien, Sicilien und Malta eine wissenschaftliche und vorzüglich auf Alterthümer gerichtete Reise nach Tunis machen. Der Verf. dieser Lebensskizze weiß von sehr guter Hand, daß der König sich gern und vertraulich mit Gelehrten, auch über ihr Fach, unterhält, ihre Vorschläge gern anhört, und wenn die Umstände es erlauben,

mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit ihre Wünsche erfüllt.

Für die Bildung der im südlichen Niederland des zeitgemäßen Unterrichts noch so sehr bedürftigen katholischen Geistlichkeit hat der König (da bei den südlichen Universitäten noch keine Theologische Fakultät besteht) ein Philosophisches Collegium für die Hülfswissenschaften errichtet. Die Freunde der Unwissenheit, der Intoleranz und des Jesuitismus haben zwar ein fürchterliches Geschrei dagegen erhoben und das Verbot der Jesuitischen Missionaire, die Aufhebung der kleinen (vorbereitenden) Seminare, wo der Wust des Mittelalters noch herrschte und Predigten des krassesten Aberglaubens, einer schamlosen Unwissenheit und eines wirklich gefährlichen Keckerhaffes ausgeheckt wurden, eine Verfolgung der katholischen Religion genannt, allein der bei weitem größere Theil des Belgischen Volkes läßt sich durch diese Verläumdungen nicht irre machen und zeigt bei allen Gelegenheiten, daß ihm das königl. Haus, eben dieser väterlichen Maßregeln und des Hasses der Französischen Ministerialblätter wegen, nur um so theurer ist. Niederland will das Pfaffenthum nicht und der vernünftige Theil des Französischen Publikums giebt seine Hochachtung und Bewundrung für Wilhelm Friedrichs durchgreifende Maßregeln öffentlich kund. In Holland, wo die Protestanten am zahlreichsten sind, hat der König durch die Organisation des jährlichen Synods der reformirten Kirche die alten Hesen des berühmtesten Dordrechter Synods ganz beseitigt. Schwerlich dürfte eine protestantische Kircheneinrichtung in

Europa so viel weise Liberalität mit vorsichtiger Furcht vor unbedachten Neuerungen vereinigen, als die Holländisch-reformirte und gern erkennen auch hier die Protestanten beider Confessionen (denn auch die Lutheraner erhielten zu Amsterdam ein eignes Seminar) dies der Weisheit des Regenten zu.

Ueberhaupt hat der König das Herz seiner Unterthanen, in beiden Abtheilungen des Reichs gewonnen. Strenge Unparteilichkeit, väterliche Fürsorge, unermüdete Arbeitsamkeit für das Wohl des Reichs, einfache Sitten und häusliche Tugenden, die man in den Niederlanden besonders zu schätzen und zu würdigen versteht, schlichter vertraulicher Verkehr mit seinem Volke, in dessen Mitte Wilhelm Friedrich ohne Schwache, die er weder hat, noch verlangt, wie ein Vater unter seinen Kindern lebt, ächte Liberalität, die weiß, daß der Regent für sein Volk, nicht das Volk um des Regenten willen da ist, weise und gemäßigte Beförderung und Einführung des Neuen oder Beibehaltung des Alten, nicht weil es neu oder alt, sondern weil es gut ist, Haß gegen Willkühr, gewissenhafte Befolgung der beschworenen Constitution, Religiosität ohne Prunk, Liebe für die Selbstständigkeit seines Landes, deren kräftigstes Beförderungsmittel, die Landessprache, er darum auch in öffentlichen Acten und Gerichtssälen überall, wo sie nur durch Modestucht und eitle Affectation verdrängt ist, wieder hergestellt hat, (das Flammändische und Holländische sind nur zwei Dialekte Einer Sprache) alle diese Eigenschaften haben König Wilhelm Friedrich, nach zwölf zum Theil sehr schwierigen Regierungsjahren, endlich

in Belgien sowohl als in Holland allgemeine Liebe erworben. Nicht blos an den bestimmten Audienztagen, wo er den ganzen Tag über, stehend, alle Klagen, Beschwerden und Bitten seiner Unterthanen hört und wo er kann, abhilft, sondern immer ist er für Jedermann in soweit zugänglich, daß er alle unmittelbar an ihn gerichtete Briefe oder Anfragen liest und das Nöthige darüber verfügt, wäre das Schreiben auch tief unter seiner Würde. Nicht selten sieht man ihn einsam spaziren, sich, wo etwa einige öffentliche Bauten unternommen sind, unter die Arbeiter mischen und wenn er dann unter einem: Es lebe der König! erkannt wird, sich schnell entfernen. Diese Herablassung, dieses schlichte, einfache Wesen theilen alle Mitglieder des königl. Hauses mit ihrem Haupte. Man sieht es noch, daß das Dänische Haus mit republikanischen Ideen genährt ist. —

Wir endigen diese Lebensskizze mit einer kurzen Uebersicht des Königreichs der Niederlande:

(NB. Aus officiellen Quellen vom 2. Jan. 1825.)

Provinzen.	Größe in geograph. Quadratmeilen.	Bevölkerung.
Nördliche.		
Nordbrabant	80	324,071
Geldern	95	282,272
Nordholland	43	391,187
Süd holland	55	435,167
Seeland	28	129,715
Utrecht	24	117,743
Friesland	54	202,687
	<hr/>	<hr/>
	379	1,832,842

Provinzen.	Größe in geograph. Quadratmeilen.	Bevölkerung.
Transpört	379	1,882,842
Oberryffel	62	160,991
Gröningen	37	156,093
Drenthe	37	53,868
Sü d l i c h e.		
Ostflandern	49	685,303
Westflandern	68	562,414
Hennegau	80	546,245
Namur	44 $\frac{1}{2}$	189,189
Limburg	70	321,247
Lüttich	102	333,313
Südbrabant	66	483,858
Antwerpen	43	325,147
Luxemburg	108	292,155

 1150 $\frac{1}{2}$

 5,992,670.

Ihrer Abstammung nach sind die Bewohner von 14 Provinzen Niederländer oder Niederdeutsche, wie ihre Sprache, noch im Lande die Niederdeutsche genannt, die sich in den Holländischen, Flämischen und Landfriesischen Dialect theilt, unwidersprechlich darthut; nur im Hennegau, in Namur, Lüttich und einem Theile Limburgs und Luxemburgs wohnen Wallonen, entweder von Französischer oder Altgallischer (Wallischer) Herkunft, die das sogenannte Kauderwelsch (Luiker waalschs), zum Theil mit Französischen Worten gemengt, sprechen; in Luxemburg wohnen Deutsche (Oberdeutsche).

Eine Erwähnung der Standesverschiedenheit dürfte hier bei der völligen Gleichheit politischer

und bürgerlicher Rechte, unnöthig seyn. Der Adel hat in gar keiner Rücksicht Vorzüge vor dem Bürger- oder Bauernstand, viele begüterte Bürger leben auf dem Lande und viele Gutsbesitzer in den Städten. Die Ritterschaft, der Bürger- und Bauernstand haben jeder Sitz und Stimme in den Provinzialstaaten: aber zu der ersten Kammer der Generalstaaten (dem Oberhause) wird der Adelstand keinesweges erfordert.

In Hinsicht der Religion sind die südlichen Provinzen (mit Ausnahme einzelner reformirten Gemeinden in den Städten) ganz katholisch, in den nördlichen bilden die Reformirten die Mehrzahl und betragen 1,100,000, die Katholiken ungefähr 750,000, die Lutheraner 100,000, die Juden 60,000, die Mennoniten 33,000, die Remonstranten 2000; anderer kleiner Secten nicht zu gedenken.

Die Staatsausgaben betragen ungefähr 81 Millionen Gulden und sind in 10jährige oder für 10 Jahre festgesetzte (60 Millionen) und in abwechselnde, die jährlich von den Generalstaaten discutirt werden, abgetheilt. Sie werden jetzt von den Einnahmen gedeckt.

Die Colonien sind: Java, Sumatra (erstes mit ungefähr 5 Millionen Einwohnern) durch die Abhängigkeit der inländischen Fürsten fast ganz, letzteres in soweit der Europäische Einfluß sich längs den Küsten erstreckt, da seit 1824 auch Bencoolen oder Fort Marlborough nebst allen übrigen Englischen Besitzungen dem Königreich der Niederlande abgetreten sind: — das zinkreiche Banca nebst Billeton, einige Niederlassungen auf Borneo zu Succadana, Banjer-

massing u. s. w. Macassar auf Celebes, die Molukken oder Gewürzinseln, vorzüglich Amboina, wegen der Gewürznelken, und Banda wegen der Muscatnüsse bekannt, Ternate, Timor u. s. w. und Kleinhandel auf Japan. Die Besitzungen auf dem Festlande sind sämmtlich 1824 an die Engländer abgetreten. In Afrika 13 feste Plätze in Guiana, vorzüglich St. George d'Elmina, seit dem Verbot des Schavenhandels aber von wenigem Werth — in Amerika die Colonie Surinam auf dem Festlande von Guiana, von 520 Q. M. Flächeninhalt mit 51,100 weißen Einwohnern und zehnmal so vielen Negerclaven: Hauptstadt Paramaribo mit 29,000 Einwohnern; die Inseln Curacao (51,800 Einwohner), Aruba mit neuentdeckten Goldadern, Aves, Bonaire, St. Eustache, Sebo und St. Martin (zusammen ungesähr 300,000 Einwohner).

Vorzüglichste Städte sind: Amsterdam mit 193,000, Brüssel mit 83,000, Rotterdam mit 60,000, Gent mit 56,000, Antwerpen mit 50,000, der Haag mit 42,000, Utrecht mit 41,000 Einwohnern u. s. w. In Ostindien ist Batavia die Hauptstadt, die aber, ihrer höchst ungesunden Luft wegen, fast ganz von den Europäischen Bewohnern verlassen ist, die dort nur zu gewissen Tageszeiten ihre Geschäfte betreiben. Noch immer mag indessen die Bevölkerung wohl 40,000 Seelen betragen.



Ludwig
Großherzog von Hessen

am 17. u. s. w. Macassar auf Sumatra, die Inseln
 der drei Westindien, vorgelagert Andeins, wegen der
 in Brasilien, mit Brasilien wegen der Wadcothaffe des
 Brasilien, Nieder u. s. w. mit Kleinhandel auf
 Japan. Die Westindien auf dem Festlande sind sämtlich
 im Jahr 1704 an die Engländer abgetreten. In Brasilien
 im Jahr 1704 in Ostindien, vorzüglich St. George's
 Insel, bei dem Verbot des Handels, jedoch aber von
 seinem Handel in Amerika die Colonie Surinam
 auf dem Festlande von Guayana, von 220 N. W.
 Flächeninhalt mit 51,100 weißen Einwohnern und zehnmal
 so vielen Negerclaven: Hauptstadt Paramaribo mit
 25,000 Einwohnern; die Basisin Surinam (51,800 Ein-
 wohner); Kraba mit berühmtesten Goldadern, Aboe,
 Marabou, de Tuckam, Saba und St. Martin (zusam-
 men mit 20,000 Einwohnern).

Die Inseln sind: Amsterdam mit
 100,000 Einwohnern; Rotterdam mit
 85,000; Batavia mit 55,000; Karakora mit 50,000,
 Fort Sang mit 42,000, Utrecht mit 41,000 Einwoh-
 nern u. s. w. In Ostindien in Batavia die Haupt-
 Stadt. Die Inseln sind hoch angelegene Inseln wegen
 der hohen Lage der Europäischen Bewohnern verlassene
 sind, die Inseln sind zu gewissen Zeiten ihre Ge-
 sundheit zu erhalten. Nicht immer mag indessen die Be-
 völkerung nicht 20,000 Seelen betragen.